

# Deutsche Lyrik

des neunzehnten Jahrhunderts  
bis zur modernen Aera.

Mit einer literargeschichtlichen Einleitung

herausgegeben von

Rudolf von Gottschall.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

218

## Einleitung.

Die deutsche Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts steht nicht unter dem Zeichen des Epigontums; sie ist kein Nachklang unsrer klassischen Zeit und ist zum großen Teil unabhängig von ihren glänzenden Vorbildern; sie hat neue Bahnen eingeschlagen und es sind eigenartige Talente, die sich in diesen Bahnen bewegen. So bildet eine Sammlung ihrer Gedichte einen Hauschat, der viel Wertvolles und Bleibendes enthält. Um diesen Hauschat mit wünschenswerter Vollständigkeit und mit all seinem Glanze zu bewahren, haben wir uns nicht dafür entschieden, wie manche Verfasser von Anthologien, die bekanntesten Gedichte auszuscheiden, sondern, da sie meistens auch die besten sind, wollten wir den Juwelenstein unsrer Lyrik nicht seiner Kronjuwelen berauben.

Wenn wir den Beginn des vorigen Jahrhunderts für den geeigneten Ausgangspunkt für unsre lyrische Sammlung halten, so schließen wir dabei allerdings die Vertreter unsrer klassischen Epoche aus, die ja ganz in dem vorausgehenden Jahrhundert wurzeln, wenn auch ihr poetisches Schaffen noch in das neunzehnte hinübergreift. Einige Gedichte Schillers und Goethes „Westöstlicher Divan“ sind doch nur als späte Ergänzungen ihrer früheren lyrischen Großtaten zu betrachten. Auch die Doktrinäre der romantischen Schule, die beiden Schlegel, gehören noch dem Jena-Weimariſchen Dichterkreise an. Die Gedichte August Wilhelm von Schlegels erschienen gerade um die Wende des Jahrhunderts,

1800; die Gedichte Friedrich Schlegels verdienen gar keine Beachtung.

Unsere Sammlung schließt mit dem Beginn der modernen Ara, und wir haben für diese Abgrenzung stichhaltige Beweggründe. Zwar an eine Revolution der Literatur glauben wir nicht; zwischen den jüngstdeutschen modernen Lyrikern und ihren Vorgängern gähnt durchaus keine Kluft, die eine solche Scheidung in zwei Epochen rechtfertigen könnte. Auch die Neuheit der gewählten Stoffe müssen wir in Abrede stellen. Da wird die Verherrlichung des vierten Standes, des Proletariats, die Arme-Leutelyrik, als poetisches Neuland hervorgehoben; doch was Arno Holz und Henschel mit Bezug hierauf gedichtet haben, überholt bei weitem nicht Gedichte wie Freiligraths „Rübezahl“, das in *novo* die ganzen fünf Akte der Gerhart Hauptmannschen Weber-Tableaus enthält, oder Carl Beck's „Lieder vom armen Mann“ oder mehrere Gedichte von Alfred Meißner — und man könnte bei hoher Schätzung nur von einer gleichwertigen Behandlung derselben Stoffe sprechen. Und auch die Dichter selbst haben nicht eine wesentlich neue Tonart angeschlagen. Arno Holz begann als Verehrer Heibels mit Gedichten, die an Herwegh erinnern, und der frischeste dieser Dichter, Detlev von Liliencron, welcher der jüngsten Poetengruppe vorausging, aber von ihr annektiert wurde, ist doch nur ein Nachfolger der vielgeschmähten Scheffel-Baumbachschen Richtung, ein Vagant in Uniform, der aus dem Pulverdampf seine Kriegserinnerungen herausdichtet und die Militärmusik seiner Parademärsche in fröhliche Verse bringt. Doch wie eine unbefangene Kritik und auch die spätere Literaturgeschichte über diesen Einschnitt im Entwicklungsgange unsrer Dichtung denken mag — die Tatsache bleibt bestehen, daß mit dem Erscheinen der lyrischen Sammlung „Jungdeutschland“ (1885) eine Gruppe von Dichtern aufgetreten ist, die sich enger zusammengeschlossen und gegen alle nicht Zugehörigen strenger abgesperrt hat, als alle die verschiedenen

Dichterschulen älterer und neuerer Zeit. Die Jüngstdeutschen hatten und haben ihre Journale, zu denen kein anders Gearteter Zutritt hat; sie haben ihre Verleger, welche Farbe halten, ihre Theater, in denen nur die Stücke jüngstdeutscher Autoren gegeben werden, und zahlreiche neu auftauchende Talente schließen sich ihren Reihen an; denn sie haben so die meiste Aussicht auf Förderung und Erfolg, wie man ja auch am ersten zur Unsterblichkeit in den Literaturgeschichten gelangt, wenn man zusammen mit irgendeiner Gruppe an ihre Pforten klopft. Wollten wir allen diesen Talenten, den Führern und Nachfolgern gerecht werden, so würde der Rahmen unsrer Sammlung gesprengt werden — und auf der andern Seite liegt die Gefahr nahe, durch die spärlich gewählten Vertreter nur ein unvollkommenes Bild der jetzt herrschenden Richtung zu geben. Hierzu kommt, daß die Auswahl unter den so zahlreichen zeitgenössischen Dichtern eine sehr schwierige ist; denn sie sind alle noch in fortschreitender Entwicklung begriffen; das Heute strahlt oft das Gestern lügen; auch fehlt eine kritische Sichtung, welche in den vorausgehenden Jahrzehnten die Spreu vom Weizen gesondert hat. „Die moderne deutsche Lyrik“ von Hans Benzmann, ein Band von dem Umfang der vorliegenden Anthologie, enthält gegen zweihundert Dichter, und wenn wir diese Bevölkerung des modernen Parnasses bezimieren wollten, so würde immerhin ein unsre Sammlung bedenklich anschwellender Bruchteil übrig bleiben; wir können hier also nur auf jene Anthologie verweisen, welche die unsrige in wünschenswerter Weise ergänzt. Nachdem wir einmal die bestimmte Zeitgrenze angenommen haben, müssen wir die später auftretenden Dichter ausschließen, auch wenn sie nicht gerade der jüngstdeutschen Richtung angehören.

Eine Anordnung der Sammlung nach den Anfangsbuchstaben der Dichter hätte ihr nach unsrer Ansicht zu sehr einen trocknen lexikographischen Charakter verliehen; mehr empfahl es sich, die Gedichte nach den gewählten Stoffen

zusammenzustellen; von Interesse ist dann die wechselnde poetische Beleuchtung, die auf Naturbilder und Lebensfragen fällt; auf der andern Seite leidet darunter das Gesamtbild der einzelnen Dichter und man muß die membra disiecti poetae aus dem einzelnen Abschnitten sich zusammensuchen. Wir haben es vorgezogen, unsre Anthologie nach literarischen Gruppen zu ordnen und ihr so auch ein literarhistorisches Interesse zu sichern. Diese Gruppen zeichnen sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schärfer ab, als in der zweiten; doch auch hier gibt die Gleichartigkeit der Dichtweise oder die Gemeinsamkeit landschaftlicher Eigenart einen Einteilungsgrund für die Gruppenbildung her.

An der Schwelle des Jahrhunderts begegnen uns zuerst die Romantiker, die zum Teil aus dem klassischen Weimar desertierten, um ein Kriegsvolk unter der eigenen Fahne zu versammeln. Zu diesen Abtrünnigen gehörten vor allem andern die beiden Schlegel. Der Berliner Ludwig Tieck, zuletzt anerkannt als das Haupt der romantischen Schule, der mit Arbeiten für die Leihbibliotheken und mit Romanen von naiver Phantastik begann, hat als Lyriker nie Bedeutung gewinnen können, obgleich seine „Gedichte“ (1821—23) drei Bände füllen; sie haben alle etwas Zerflohenes; die Geschwägigkeit seiner Märchendramen, in denen viele zuerst erschienen, spiegelte sich in ihnen wider, und auch als er in der Novellistik eine geschlossene Kunstform gewonnen hatte, blieb seine Lyrik haltlos und verschwommen und von jener verträumten Unklarheit, die zu den Grundzügen der romantischen Schule gehört. Ganz anders ist es um die Lyrik von Novalis (Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg) bestellt; sie hat einen großen Zug und ihre Dunkelheit ist nicht ohne Tiefe. Novalis gehörte zu den jungen Dichtern, die ein frühzeitiger Tod dahinraffte, wie Theodor Körner, Heinrich von Kleist, Max Waldau und Graf Strachwitz. Sein unvollendeter Roman „Heinrich von Ofterdingen“ ist von dem Hauch echter Poesie durchweht; aber er hat etwas

Krankhaftes und die Vorliebe für das Mysteriöse und Mystische trübt die Klarheit der Darstellung. Wenn man von einer Lyrik in Prosa sprechen darf, so gehören die schwunghaften, oft tief sinnigen „Hymnen an die Nacht“ von Novalis zu dieser, der metrischen Stützen beraubten Lyrik. Schön sind seine „Geistlichen Lieder“, Lieder eines jungen Juristen und Verwaltungsbeamten, der nicht wie ein Gerok, Spitta und Julius Sturm auf der Kanzel gestanden. Die Werke von Novalis erschienen zuerst 1802, ein Jahr nach seinem Tode, die „Gedichte“ 1857. Der ungezogene Liebling der Kamönen, in der romantischen Schule, der Vorgänger Heines, war Clemens Brentano, der Bruder der Bettina, des Goetheschen Kindes mit seiner „Schwebereligion“, er selbst ein Bagant, der von Ort zu Ort zog, bis er sechs Jahre lang bei der stigmatisierten Nonne von Dülmun weilte und zur katholischen Kirche überging. Seine Freunde wurden durch seine tollen Streiche fortwährend beunruhigt und in dem Wirbelwind seiner Existenz und seiner Launen wurde Heiliges und Zynisches oft genug durcheinandergemischt. In seinen Gedichten aber traf er oft sehr glücklich den Ton des volkstümlichen Liedes, und Anklänge an diese Brentanoschen Gedichte finden sich im „Buch der Lieder“; die „Romanzen vom Rosenkranz“ gemahnen uns oft, als wenn der Pariser Aristophanes sie gedichtet hätte. Neben den verwilderten Dichtungen des Bagabunden und Einsiedlers Brentano stehen die abgeklärten Gedichte des Schlesiens Joseph Freiherr von Eichendorff (1837), die mit ursprünglicher Frische hervorquellen und deren Guß und Fluß nirgends durch die grillenhaften Besonderlichkeiten der romantischen Schule gehemmt wird. Diese Lieder treffen den Volkston durchaus, und wenn Eichendorffs Muse bei größeren Schöpfungen versagte, so steht er als Liederdichter in erster Reihe. Umgekehrt hat der geniale Dramatiker Heinrich von Kleist auf dem Gebiete der Lyrik keine Lorbeeren erstrebt; aber sein Sturmgelied „Germania an ihre Kinder“ ist von einer

so nachdrucksvollen und hinreißenden Energie, daß er für eine Probe der schwunghaftesten Odendichtung gelten kann, und atmet einen so glühenden Haß gegen die Unterdrücker des Vaterlandes, daß die späteren Lyriker der Befreiungskriege kaum damit wetteifern konnten.

Er war ein begabter Vorläufer derselben; ihr jugendlicher Vorkämpfer war Theodor Körner, der Sohn jenes Appellationsgerichtsrats Christian Gottlieb Körner, der den Freundschaftsbund mit Schiller von Anfang an in aufopfernder Weise gepflegt und durch seinen Briefwechsel mit dem großen Dicht. er für die Charakteristik unsrer klassischen Epoche die wichtigsten Beiträge geliefert hat. Schiller war denn auch das glänzende Vorbild, welchem der junge Sohn des Hauses nachempfand, der nach seinen Studien in Leipzig und Freiburg Theaterdichter in Wien wurde, dann 1813 in den Krieg zog und bei Gadebusch am 26. August den Heldentod starb. Trotz des heroischen Aufschwungs war er in seinem Trauerspiel „Zriny“ ganz abhängig von dem Schillerischen Vorbild, während er in kleinern Lustspielen gute Laune und den Sinn für heitere Bühnenwirkung zeigte. Doch nationalen Ruhm erwarb er sich durch seine patriotischen, in der Sammlung „Leier und Schwert“ enthaltenen Gedichte, welche zu den schönsten Kriegs- und Vaterlandsgeboten der Weltliteratur durch ihren hinreißenden Schwung gehören; selten hat feurige Kampflust, Todesmut und Todesahnung einen so prächtigen Ausdruck in melodischen Rhythmen gefunden.

Neben dem Jüngling Körner steht als ein in Lebenskämpfen gereifter Mann Ernst Moritz Arndt. Gebürtig auf der Insel Rügen, mehrfach Dozent in Greifswald, längere Zeit als Flüchtling in Schweden lebend, 1812 von Rußland aus als Sekretär des Freiherrn von Stein nach Deutschland zurückkehrend, hat er Napoleon und seine Herrschaft auf das erbittertste in zahlreichen Streitschriften bekämpft. Diese Energie der Gesinnung belebte auch seine dichterische Muse, die wie tönendes Erz erklang unter den

Hammer schlägen patriotischer Verbitterung. Seine Verse wurden weniger von dem schöpferischen Triebe des Talents als von dem heiligen Zorn des Patrioten diktiert, doch mächtig wirkte ihr eherner Vollklang. Sein Lied von „dem Gott, der Eisen wachsen ließ“, sein bekanntes Vaterlandslied, fand ein lautes Echo in ganz Deutschland; daneben dichtete er feurige Trinklieder, welche die akademische Jugend so begeisterten, wie später die Trinklieder eines Schöffel. Der dritte im Bunde dieser Lyriker ist Max von Schenkendorf, der sich wie Körner an den deutschen Freiheitskämpfen beteiligt hatte. Seine Gedichte (1814 und 1815) atmeten nicht Körners stürmische Begeisterung; sie hatten nicht die trotzige Kraft eines Moritz Arndt; sie feierten zwar die Freiheit und das Vaterland, aber ein Hauch mittelalterlicher Romantik, die sich in den Hallen alter Dome heimisch fühlte und alten Kaisern Lobgesänge sang, entfremdete sie den Bestrebungen ihrer Zeit.

Eine Gruppe von Originaldichtern, die nur zum Teil im Boden der Romantik wurzelten, sich aber zu ganz eigenartiger Bedeutung erhoben, die sich aber bei großer Verschiedenartigkeit in eine gemeinsame Rubrik nicht bringen lassen, weist einige der gefeiertsten Namen auf, welche die Literaturgeschichte des vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen hat. Da begegnet uns zuerst der Deutsch-Franzose Adelbert von Chamisso mit den wehmütigen Erinnerungen an seine französische Heimat, preußischer Offizier, dann Weltumsegler und langjähriger Beamter des Berliner botanischen Gartens. Seine „Gedichte“ (1831) sind meist sinnig, oft schalkhaft, hier und dort von einer lebenswürdigen Unbehilflichkeit des Ausdrucks, die den Ausländer verrät, dann wiederum meisterlich die Form beherrschend. Sein Zyklus „Frauenliebe und Leben“, zeigt, wie er sich in deutsches Empfinden eingelebt, und hat ihn in unsern häuslichen Kreisen populär gemacht; er enthält sehr anmutende Gedichte, während seine Terzinendichtung „Salas y Gomez“, in welcher der Welt-

reisende zu Worte kommt, mit ihrem erotischen Kolorit der späteren Freiligrathschen Dichtung vorleuchtete. Der jetzt so gefeierte österreichische Dramatiker Franz Grillparzer ist mehr Lyriker in seinen Dramen als in seinen Gedichten, von denen bei seinen Lebzeiten keine Sammlung erschienen ist und in denen die epigrammatische Schärfe überwiegt; doch finden sich einzelne Treffer darunter, wie das berühmte Madetzky-Gedicht, in welchem aber auch das schlaghafte Epigramm den großen Erfolg herbeiführte. Wilhelm Müller aus Dessau, der die Befreiungskriege mitgemacht, einer unsrer gesündesten und lebenswürdigsten Dichter, ging seine eignen Wege und schloß sich an keine der literarischen Parteien an; frei von aller Bänkelsängerei sind seine volkstümlichen Lieder, die voll und harmonisch ausklingen, schwunghaft sind seine „Lieder der Griechen“ (1821—1825), von feuriger Rhetorik besonders das schöne, dem Lord Byron gewidmete Gedicht. Größere Bedeutung noch dürfen die beiden erbitterten Gegner, Graf August von Platen und Heinrich Heine in Anspruch nehmen, welche noch mit einem Fuß in der romantischen Schule stehen, mochte Platen auch im „Romantischen Odispus“ ihre Auswüchse gegeißelt haben und Heine, der aber ihre Hauptvertreter fein und treffend charakterisiert hat, mit gelegentlichen Spottversen der alten Romantik gedenken. Graf Platen hatte 1815 den Krieg gegen Frankreich mitgemacht, nachher in Würzburg und Erlangen studiert, später an verschiedenen Orten in Deutschland gelebt, seit 1826 meistens in Italien. 1835 trieb ihn die Furcht vor der Cholera nach Sizilien, dort starb er in Syrakus an einem heftigen Fieber. Seine „Lyrischen Blätter“ waren 1821 erschienen; seine gesammelten Gedichte 1828. Ein Meister der Form hat er, um seinen eignen Ausdruck zu gebrauchen, „der Sprache Pierden abgeloct, daß alle Welt erstaunt“; er hat ihren Marmor zu den schönsten Kunstformen gemeißelt, besonders in den „Parabasen“ seiner satirischen Literaturdramen und in den

Sonetten; doch auch in den Ghafelen und Oden, welche in der Aneignung antiker Formen nicht von Künstelei freizusprechen sind, findet sich oft ein lapidarstil von seltener Kraft der Sprache und des Gedankens. Auch hatte seine Muse, um mit Goethe zu sprechen, nicht die Schule gehütet; sie war ihm aus Latium frisch in das Leben gefolgt und hatte die großen politischen Fragen der Zeit und hervorragende Persönlichkeiten in den Bereich ihres hinreißenden Schwungs gezogen. Dichter wie Herwegh und Geibel wandelten, was den Adel der Sprache betrifft, in seinen Bahnen und seine „Polenlieder“ waren das erste Dokument unsrer politischen Lyrik.

Der Gegner Platens, Heinrich Heine, der mit seinem Freunde Zimmermann den im Irngarten der Metrik herumtaumelnden Cavalier auf das heftigste angriff, ein Dichter, „viel bewundert und viel gescholten“, dem auf deutscher Erde bisher kein Monument errichtet ist, während sich sein Bild im Achilleion auf Korfu und auf einem allerdings entlegenen Plage der Weltstadt Newyork erhebt, hat durch unvergängliche Lyrik die zerflatternde Poesie der Romantiker in den Hintergrund gedrängt und durch seine satirischen Dichtungen sich als einer der witzigsten Köpfe bewährt, die unsre Literatur aufzuweisen hat. Als solcher ist er auch der Vater des neuen Feuilletons geworden, dessen namhafteste Vertreter bei ihm in die Schule gegangen sind. Als „vaterlandsloser Geselle“ von einem Teil unsres patriotischen Bürgertums gebrandmarkt, in literarischen Feuden oft mit Erbitterung befehdet, behauptet er, bei unparteiischer Würdigung, eine hervorragende Stellung in unsrer Literatur als eines ihrer größten lyrischen Talente. Im feindlichen Lager steht gewiß Emanuel Geibel, der Dichter der „keuschen Minne, von der nur Gott im Himmel weiß“, und doch kannte er seinen Heine auswendig von A bis Z und wir hörten ihn bei einem Spaziergang in dem Park von Travemünde zahlreiche Heinesche Gedichte ohne jeden Gedächtnisfehler hersagen. Das „Buch

der Lieder“ erschien 1827 und fand jahrelang nur geringe Beachtung; erst 1844 folgten die „Neuen Gedichte“ mit der Grisettenwalzhalla des Salons, 1851 „Romanzero“ mit den Lamentationen des Schwerkranken und einer Vorrede, welche die Bekehrung desselben zum Theismus, zum Glauben an Gott, ausspricht. Nach seinem Tode wurden 1869 die „Letzten Gedichte und Gedanken“ veröffentlicht, welche das tiefergreifende Gedicht an „die Mouche“ enthalten, mit einigen der schönsten Strophen, die Heine je gedichtet.

Wenden wir uns nun von den „Prinzen aus Genieland“, die bedeutend in ihrer Isolierung dastanden, zu den Dichtergruppen, so tritt uns zunächst die schwäbische Dichterschule entgegen, deren Haupt und Meister, Ludwig Uhland aus Tübingen, 1815 seine erste Gedichtsammlung herausgegeben hat. Aus der Verwilderung der Romantik rettete er die deutsche Lyrik in harmonische Formen, gab ihr einen gesunden Pulsschlag, gesundes Naturgefühl, vaterländische Begeisterung kamen zu Worte, alles in maßvoller Anmut — und dies blieb auch der Charakter der Schule; bei minder begabten Talenten ging das Maßvolle ins Beschränkte über, so daß Goethe von dem Bettlermantel der schwäbischen Dichter sprechen und Heine die kleinsten Poeten am Neckarstrome verspotten konnte. Uhland selbst, ein tüchtiger Gelehrter, deutscher Sprach- und Altertumsforscher, ein gesinnungsvoller Politiker, der seiner Fahne treu blieb, hat Balladen gedichtet, die wie des „Sängers Fluch“ sich neben den Schillerschen in der Gunst unsres Volkes erhalten haben. In einigen herrscht ein schalkhafter Ton, in den Naturbildern aber durchweg eine stimmungsvolle Beleuchtung. Gustav Schwab, dessen Gedichte 1828 und 1829 erschienen, reicht bei weitem nicht an Uhlands Dichterkraft heran, wemgleich einzelne seiner Balladen durch die glückliche Wahl des Stoffes und eine gewandte Behandlung Beifall fanden. Von seinen Liedern ist das Studentenlied „Bemooster Bursche zieh' ich aus“

volkstümlich geworden. Der Stuttgarter Pfarrer war gleichsam der Geschäftsführer der Dichterschule, der Talente entdeckte und zusammenhielt. Ganz anderer Art war der Oberamtsarzt von Weinsberg, Justinus Kerner, der joviale Geisterseher, der mystischen Tieffinn mit fröhlichem Humor vereinigte und in seinem gastfreien Hause nicht bloß die Gespenster der Visionäre, sondern auch viele führende Geister deutscher Nation empfing. Als Dichter ist er höchst originell, oft barock, wenig korrekt; er ist ein Improvisator, doch er trifft oft einen Ton, der ein lebhaftes Echo erweckt. Mit den Gespenstern, die in seinen Gedichten und in seinem Leben spuken, werden sich nur wenige begnadete Geister verständigen können, aber ein Trinklied wie: „Wohlauf, nun getrunken den funkelnden Wein“, ist überall in heitern Kreisen gesungen worden. Ein liebenswürdiges Naturell hat seinen „Gedichten“ (1826), dem „Letzten Blütenstrauß“ (1852) und den „Winterblüten“ (1859) trotz mancher Auswüchse mystischer Gläubigkeit und trotz mancher Seitenpas eines barocken Humors viele Freunde erworben.

Aus dem etwas engen Rahmen der Schwäbischen Dichterschule wächst Eduard Mörike heraus, obschon er noch den gleichen Boden unter seinen Füßen hat; er ist ein goethisierender Poet von großer Feinfühligkeit, doch hat er einen krankhaften Zug; er brütet über den Geheimnissen des Seelenlebens, auch über jenen Regionen, welche der Wahnsinn zu verschatten droht. Das ist besonders in seinem Roman „Maler Nolten“ der Fall; aber auch in seinen „Gedichten“ (1838) spukt bisweilen eine unheimliche Phantastik. Auch die Form hat nicht das ungestörte Gleichmaß, die ruhige Klarheit der Uhlandschen Gedichte. Dafür sind einzelne seiner Naturbilder Kabinettsstücke der lyrischen Muse. In den volkstümlichen Gedichten und Dichtungen wurzelt Mörike aber tief in der schwäbischen Heimaterde. Und wie er an Goethe anklingt, so Gustav Pfizer an Schiller, den er im schönen Wohlklang der Sprache bisweilen erreicht,

wenn er auch mit Bezug auf die Tiefe des Gedankens hinter ihm zurückbleibt. Seine antikisierenden Gedichte: „Der Gesang der Mänaden“ und „Der Gesang der Korybanten“ haben etwas Dithyrambisches; seine Balladen wie „El sospiro del Moro“ erinnern fast noch mehr an Lord Byron als an Schiller. Er trat früher in die Öffentlichkeit als Mörike; schon 1831 waren seine Gedichte erschienen. Beide Dichter lebten eine Zeitlang zusammen in Stuttgart. Mörike hatte seine Pfarre zu Cleverfulzbach verlassen und war Lehrer in der württembergischen Hauptstadt geworden, wo Pfizger seit 1846 Professor am Gymnasium war.

Doch neben diesen soliden Existenzen, die in den Pfarrhäusern und Schulen heimisch waren, hat die schwäbische Schule auch einen vagierenden Poeten aufzuweisen, Wilhelm Waiblinger aus Heilbronn, der vom Neckar an den Tiber überfiedelte und in Rom bereits im 26. Lebensjahre verstarb. Erst nach seinem Tode wurden seine „Gesammelten Werke“ von Canitz und seine „Gedichte“ 1844 von Mörike herausgegeben. In ihnen herrscht ein feuriger Odenschwung, doch mit der vulkanischen Blut ist auch viel Asche vermischt. Meist glänzend ist das italienische Kolorit seiner Gedichte; Italien war ihm eine zweite Heimat geworden.

Die schwäbische Dichterschule in ihrer Geschlossenheit gehört der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an; doch auch später sind am Neckar Talente aufgetreten, welche die schwäbische Eigenart nicht verleugneten. Vergessen darf man nicht, daß auch Georg Herwegh in Stuttgart geboren war, daß er Uhlands und Pfizers politische Gedichte kannte, aus denen er den verwandten Klang heraushörte, und daß seine Gegner ihm den „Schwaben“ oft genug zum Vorwurf machten. Ein Gesinnungsgenosse Herweghs, Ludwig Pfau, längere Zeit als Flüchtling in Paris und Brüssel lebend, zeigt sich in seinen „Gedichten“ (1847) als ein später Jünger der Uhlandschen Schule und ihrer klaren harmonischen Formgebung. Am wenigsten verleugnet ein begabter und frucht-

barer Dichter wie Johann Georg Fischer die schwäbische Eigenart; zahlreich sind seine Gedichtsammlungen: „Gedichte“ (1854), „Neue Gedichte“ (1865), „Den deutschen Frauen“ (1869), „Aus frischer Luft“ (1872), „Mit achtzig Jahren“ (1896) — und in allen finden sich die „Knuppen und Knorren“, wie er selbst die Auswüchse des kernhaften schwäbischen Naturells nennt; dabei volkstümliche Wendungen, neben einem gehobenen Stil auch eine oft krause Bildlichkeit, welche die kristallklare Muse der älteren schwäbischen Dichterschule nicht kennt. Doch seine Oden und Hymnen atmen schönen Schwung, eine oft hinreißende Sprachgewalt. Fischer ist durchaus ein kernhafter gedankenvoller Dichter, aus der Zeit herausdichtend, nirgends auf dem ausgetretenen und verlassenem Pfaden einer überlebten Romantik wandelnd.

Mit breiter Strömung ergießt sich die Flut orientalischer Lyrik in unsre Literatur, nachdem Goethe selbst mit den Rosen des „Westfälischen Divans“ seinen Scheitel umkränzt hatte. Diese Lyrik schloß sich teils unmittelbar an die orientalischen Vorbilder an, teils entlehnte sie von ihnen die Beschaulichkeit ruhiger Weltbetrachtung und einer sich meistens in Sprüchen äußernden Lebensweisheit. Der Großmeister dieser ganzen Lyrik und Didaktik ist Friedrich Rückert aus Schweinfurt, der dem Goetheschen „Westfälischen Divan“ (1819) die „Östlichen Rosen“ (1822) folgen ließ, in zahlreichen Aneignungen und Nachdichtungen die Volks- und Kunstepen des Orients auf dem deutschen Parnas heimisch zu machen suchte, und in der sechsbandigen „Weisheit des Brahmanen“ (1836—39) einen Sprühregen von Sentenzen über ihn ausschüttete. Diese in Atome sich auflösende quietistische Moral des Ostens deckt sich nur zum Teil mit der unsrigen; es fehlt ihr zu sehr Bewegungs- und Tatkraft. Erstaunlich und überraschend ist die dem Anschein nach nie zu erschöpfende Fülle dieser epigrammatischen Zweizeiler, dies Gewimmel von kurzatmigen geistigen Lebewesen und Gedankenbildchen von mikroskopischer Kleinheit.

Doch als einer der begabtesten Vertreter der Weltliteratur hat sich Rückert nicht bloß auf die Aneignung asiatischer Dichtung beschränkt, sondern auch den ganzen Zuvelenschrein romanischer Dichtformen erschlossen und mit meisterhafter Virtuosität nicht nur Ghazelen und Makamen, sondern auch Sonette, Ottaverime, Sesterzen und Sizilianen in den deutschen poetischen Blumengarten verpflanzt. Auch in den eignen Gedichten zeigt Rückert eine Vorliebe für allerlei Vers- und Reimspielereien; doch hat er auch viel Anmutendes und Schönes geschaffen. Dazu gehört sein „Liebesfrühling“, ein Zyklus innig empfundener, mit künstlerischer Weihe ausgeführter Liebesgedichte. Seine ersten „Geharnischten Sonette“ haben markige Kraft, seine Idyllen eine anschauliche Genrebildnerlei. Seine „Gesammelten Gedichte“ waren zuerst 1834—38 in sechs Bänden erschienen. Der Dichter hatte sich 1811 in Jena als Dozent habilitiert, war später in Stuttgart Mitarbeiter des Morgenblattes geworden, wurde 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. zu gleicher Professur nach Berlin berufen, konnte sich aber an der Spree nicht heimisch fühlen und kehrte 1849 nach Thüringen zurück, wo er auf seinem Gute Neuseß noch siebzehn Jahre lang ein patriarchalisches Leben führte und in seinen Haus- und Jahresliedern einen poetischen Kalender mit sinnigen Weisheitsprüchen schuf.

Kein Meister der Form und kein Verkünftler wie Rückert war Leopold Schefer aus Muskau, der in der Mitte der herrlichen Lausitzer Parklandschaft lebte und starb. Nur durch große Reisen im Süden Europas und im Orient, die aber schon 1820 abschlossen, unterbrach Schefer seine Muskauer Idylle. Sein Hauptwerk ist das „Laienbrevier“ (1834—35), im Gegensatz zu Rückerts epigrammatischer Muse von einer sich ins Breite ergießenden Erbaulichkeit, einem Hohenpriestertum, das die Allgöttlichkeit der Welt verkündigt, reich an eigenartigen Gedanken und Bildern, ein Hohes Lied der

Humanität, doch auch wie Rückerts Brahmanenweisheit der schöpferischen Tatkraft entbehrend. Ähnliches gilt von dem „Weltpriester“ (1846). Nur im „Hafis in Hellas“ (1853) und im „Koran der Liebe“ (1854) schlug Schefer in befremdender Weise andere Töne an; in feurigen Rhythmen vermischten sich antike und orientalische Elemente, und der alte Liebesgott erschien in der westöstlichen Gewandung. Trink- und Liebeslieder des persischen Dichters hatte Georg Friedrich Daumer in seinen „Liederblüten des Hafis“ (1846—51) zusammengestellt, anmutig, melodisch, kampflustig gegenüber einem engherzigen Pfaffentum; der Duft der Rosen von Schiras hatte etwas Berausches; doch während Daumer, der die Menschenfeindlichkeit der religiösen Opferkulte so rücksichtslos aufgedeckt, zur katholischen Religion übergetreten war, seine Bekenntnisschrift, seine „Marianischen Legenden“, veröffentlichte, hatte ein jüngerer Dichter, Friedrich Martin Bodenstedt, mit seinen „Liedern des Mirza-Schaffy“ (1851) einen Erfolg, welcher dem „Hafis“ versagt war, obgleich er im gleichen Geist und mit gleicher Anmut und Schlaghaftigkeit gedichtet war. Der Weise von Tiflis, den Bodenstedt entdeckt hatte und der im Grunde nur eine Maske war für den Dichter selbst, fand für seine graziösen, oft schalkhaften Plaudereien ein so interessiertes Publikum, daß mehr als hundert Auflagen dieser Lieder notwendig wurden. Zwei andere Sammlungen, die „Lieder aus dem Nachlasse Mirza-Schaffys“ (1874) und die „Hafis'schen Lieder des Sängers von Schiras“ (1877), hatten keinen ähnlichen Erfolg; aber Bodenstedt hatte auf einmal sich eine glänzende Stellung auf dem deutschen Parnas erobert, die er mit seinen „Gedichten“ (1852 ff.), mit seinen Erzählungen und Dramen nicht hatte erringen können, obgleich alle das Gepräge eines gewandten und lebenswürdigen Talents tragen. Bodenstedt aus Peine in Hannover gehörte längere Zeit der Tafelrunde des kunstsinigen Königs von Bayern an, war später Intendant in Meiningen und lebte seit 1878 in Wiesbaden. Eine schlichte ruhige Beschaulichkeit ist den

Gedichten Julius Hammers aus Dresden eigen, der nur die Vorliebe der orientalischen Dichter für weise Lebensregeln teilte, aber nichts gemein hat mit ihrem pantheistischen Schwung. Seine Gedichtsammlung „Schau um dich und schau in dich“ (1851) fand großen Anklang; seine späteren Liederfassungen, welche den gleichen gemüthlichen Ton anschlagen, konnten sich nicht einer gleich großen Zahl von Auflagen rühmen.

Die österreichische Lyrik ist nach 1830 aus dem Bereich der lokalen Wiener Gemüthlichkeit in das Fahrwasser der politischen Bewegung geraten; einige Vorläufer wandelten in den Bahnen der Spätromantik, andere dichteten im Stil Lord Byrons; die Nachfolger liebten farbenprächtige Gemälde und Gedankensymphonien; eigentümlich ist der ganzen österreichischen Lyrik der Farben- und Bilderreichtum. Unter den tonangebenden poetischen Bewegungsmännern steht in erster Linie Anastasius Grün (Graf Alexander von Auersperg) aus Laibach in Krain, der mit den „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ (1831) einen hinter den schwarzgelben Grenzpfählen ganz ungewohnten Ton anschlug und begeistert den Tag der Völkerfreiheit pries, in seiner Dichtung „Schutt“ (1835) aber eine Gedankensymphonie schuf, in welcher er den Lenz der ganzen Menschheit feierte. Diese Dichtung hat nicht den Erfolg gehabt, der so vielen poetischen Bagatellen zuteil geworden; doch sie steht in einer Linie mit den Dichtungen Byrons und Viktor Hugos, hat einen edlen, von weittragenden Gedanken beflügelten Schwung und trotz einer bisweilen störenden Bilderhäufung das Gepräge eines echten Dichtergeistes, der auch in den „Gedichten“ (1837) sich in glänzenden Naturschilderungen, in begeistertsten Lobgesängen auf die Fortschritte unsrer Kultur, in originellen Romanzen und schallhaften Humoresken betätigt. Anastasius Grün war auch ein Parlamentarier von feuriger Eloquenz. Von gleichem freiheitlichen Geist sind die Gedichte von Nikolaus Lenau (Niembösch von Strehlenau) beseelt, besonders seine größern Dichtungen

wie die „Abigener“; in seinen „Gedichten“ (1832) und „Neueren Gedichten“ (1838) ruht aber, trotz seiner begeisterten Polengebichte, mit denen er dem Grafen Platen nachfolgt, der Hauptnachdruck nicht wie bei Grün auf der Verherrlichung der politischen Bewegungen und des Kulturfortschrittes der Menschheit, sondern auf einer Magie des Seelenlebens, das in der schwermutsvollsten Beleuchtung steht. Die träumerische Melancholie vieler Lenauscher Lieder ist von einem unnachahmlichen Reiz, dem besonders die Frauenwelt nachzuträumen liebte. Die traurigen Schicksale des unsteten Dichters sind bekannt, sie spiegeln sich in den Stimmungsbildern seiner Gedichte. Eine Flucht nach Amerika rettete ihn nicht aus innerem Zwiespalt, eine gebieterische Leidenschaft hielt ihn in ihrem Bann, und als er sich von ihr und von dem starken Willen einer geistreichen Wiener Dame, die seinem Leben das Gesetz gab, freizumachen suchte und nach einem stillen Familienglück strebte, das die Unerreichbare ihm nicht gewähren konnte, da kam, durch die körperliche Zerrüttung unterstützt, der Wahnsinn bei ihm zum Durchbruch und zwar in seiner wildesten und verheerendsten Form; mit ganz zerknicktem Geist, in größter Verdumpfung, kaum des erlösenden Wortes fähig, starb der unglückliche Dichter in der Irrenanstalt von Ober-Döbling. Mit seinen „Gepanzerten Liedern“ (1838) stürmte der junge Magyare Karl Beck, die Jugend mit fortreisend, wie später Herwegh, in das Land der Eichenlaubten; ein echtes ursprüngliches Talent, doch mit seiner Anlehnung an die Bibel und an Ludwig Börne viel Ungeläutertes mit sich fortführend in der wilden Strömung seiner Lyrik. Die spätern Sammlungen: „Der fahrende Poet“ (1838), die „Stillen Lieder“ (1840), die „Gesammelten Gedichte“ (1844), die „Lieder vom armen Mann“ (1846), „Aus der Heimat“ (1852), „Still und bewegt“ (1870) und andere enthalten einzelne Perlen deutscher Lyrik, die nicht genug gewürdigt worden sind. Zwei junge böhmische Dichter, Alfred Meißner aus Teplitz und Moritz Hartmann

aus Dufchnik, schlossen sich den Freiheitsfängern an, mit starker Betonung des Tischehentums, das damals mehr Sympathien für sich hatte als heutigentags. Meißner feierte den böhmischen Nationalhelden Ziska in einer an lebendigen und schönen Schilderungen reichen epischen Dichtung (1846); seine „Gedichte“ waren schon 1845 erschienen; sie hatten eine schwermütige Färbung, nicht so intensiv wie die Gedichte Lenaus, doch über das persönliche Leid hinausgreifend in das große Trauerspiel der Menschheit; oft streiften sie die soziale Frage, man merkte den Einfluß von Georges Sand. Einzelne Gedichte, wie dasjenige auf Venedig, zeugten von seltener Formbeherrschung. Die Gedichte Moritz Hartmanns „Kelsch und Schwert“ (1845), die „Neuern Gedichte“ (1847) und die „Zeitlosen“ (1858) hatten nicht den Schwung und die Energie der Meißnerschen Gedichte, doch enthielten sie einiges Sinnige und Graziose. Hartmann war auch Mitglied des Frankfurter Parlaments gewesen und hatte in seiner „Reimchronik des Pfaffen Mauritius“ (1849) als satirischer Karikaturenzeichner sein Abgeordnetenmandat verwertet. Später lebte er als Flüchtling lange in Paris, Stuttgart und zuletzt in Wien, wo er schon im Alter von 51 Jahren starb. Meißner, als Dramatiker und Romanschriftsteller erfolgreich, hatte sich zuletzt in Bregenz ein idyllisches Heim begründet; lange Jahre hatte er die Mitarbeiterschaft eines Freundes an seinen Romanen verschwiegen. Das führte zuletzt zu Irrungen, die sich der Dichter so zu Herzen nahm, daß er freiwillig aus dem Leben schied. Hermann Kollert aus Baden bei Wien war ein vormärzlicher Freiheitsfänger in seinen „Frühlingsboten aus Osterreich“ (1845), ein nachmärzlicher in den „Kampfliedern“ (1848). Die erstern verschlossen ihm, als er in Norddeutschland sich aufhielt, die Rückkehr nach Osterreich; die letztern hatten mehrfache Ausweisungen des Dichters aus deutschen Städten zur Folge. Seit 1854 lebte er wieder in Wien. Er hat zahlreiche Gedichtsammlungen herausgegeben; eine Auswahl erschien 1865.

Die Gedichte sind sehr ungleich im Wert, einzelne von Begeisterung eingegeben, andere zart und innig; dann aber findet sich wieder viel Verfehltes, und auch bei den bessern fehlt bisweilen im einzelnen die kritische Sichtung.

Noch ehe Anastasius Grün mit seiner Gefolgschaft das Banner österreichischer Freiheitslyrik entrollte, hatte schon Joseph Christian Freiherr von Zedlitz in melodischen Kanzenen seine „Totenkranze“ (1828) gedichtet, die er auf das Grab großer Männer, auch berühmter Zeitgenossen legte, während in seinen „Gedichten“ (1832) sich eine Ballade findet, welche Dauer gefunden hat, „Die nächtliche Heerschau“, eine Verherrlichung Napoleons, gegen welchen der Dichter selbst im österreichischen Heerdienst gekämpft hatte. Zedlitz huldigte als Dramatiker der spanischen Muse. Etwa zwanzig bis dreißig Jahre später veröffentlichte ein anderer Dramatiker gleicher Richtung, Friedrich Halm (Freiherr von Münch-Bellinghaußen), „Gedichte“ (1850) und „Neue Gedichte“ (1864). Wie Grillparzer ist Halm in seinen erfolgreichen Dramen ein größerer Lyriker als in seinen Gedichten, ob schon diese manches Ansprechende enthalten und manche farbenreiche Erzählung sich als Deklamationsstück bewährt hat. Ludwig August Frankl wiederum ist mehr Epiker als Lyriker, das Talent lebendiger Schilderung spricht sich auch in seinen „Athenbildern“ (1864), in seinem „Helden- und Liederbuch“ (1861), in seiner letzten Sammlung „Epiques und Lyrisches“ (1890) aus. Ein sittlicher Hygieniker ist Ernst von Feuchtersleben (Werke, 7 Bände, 1851—53) in Vers und Prosa. Einen volkstümlichen Ton schlug Johann Nepomuk Vogl aus Wien an, der, wie Grillparzer, sein Leben in den österreichischen Beamtenstuben zubrachte, dabei aber Muße fand, ein Morgenblatt zu redigieren, ein Taschenbuch, einen Volkskalender und zahlreiche Gedichtsammlungen herauszugeben, in denen allen ein warmes Gemüt sich ausspricht, während die Einkleidung seiner Poesien manche formelle Mängel aufweist. Johann Gabriel Seidl aus

Wien, anfangs Gymnasialprofessor in Gills in Steiermark, dann Rustos des Wiener Münz- und Antikensabinetts, zuletzt Hofschatzmeister, war so fruchtbar wie Vogl in lyrischen Ergüssen, doch geschmackvoller, edler und vornehmer in der künstlerischen Form; besonders seine Balladen und Romane verdienen Anerkennung. W. Constant (Ritter Constant Wurzbach von Tannenberg aus Laibach), früher Offizier, dann Bibliothekar im Ministerium des Innern, ein Gelehrter, der in seinem sechzigbändigen „Bibliographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“, einem Werk erstaunlichen Fleißes, ein Pantheon geschaffen, in dessen Nischen 24 000 verdiente und berühmte Männer der Monarchie der Habsburger eine Stätte gefunden, hat als Dichter besonders in poetischen Erzählungen von geringerem oder größerem Umfang ein schönes Talent bewährt; aber auch seine lyrischen Sammlungen „Cyllamen“ (1872), „Aus dem Psalter eines Poeten“ (1874) und „Madonnenmaler“ (1877) enthalten Gedichte, in denen ein farben- und bilderreicher Stil herrscht. Der Lyriker Adolf von Pichler aus Erl bei Ruffstein, kämpfte als Führer eines Tiroler Freikorps 1848 gegen die Italiener; er wurde nach mancherlei Verzögerungen, welche die freisinnige Richtung seiner Gedichte mit sich brachte, 1867 Professor der Geologie und Mineralogie an der Universität Innsbruck. In seinen „Frühlingsliedern aus Tirol“ (1846), „Gedichten“ (1853), „Hymnen“ (1855) und spätern Sammlungen ist Kraft, Schwung und künstlerische Durcharbeitung unverkennbar. Ein anderer Tiroler und Mitkämpfer für geistige Freiheit, Hermann von Gilm (Gedichte, 2 Bände, 1864—65), ein österreichischer Beamter, ist ein Gegner der Jesuiten und Dunkelmänner jeder Art, ebenso kernhaft und schwunghaft in seiner Polemik, wie farbenreich in den heimatischen Landschaftsbildern. In weitere Kreise drang der Ruf Robert Hamerlings, der längere Zeit, seit 1855, Lehrer in Triest war, dann, wegen Krankheit pensioniert, in Graz und bei Graz lebte. Seine mit der luxuriösen Pracht

des Makart'schen Pinsels ausgeführten, in philosophische Beleuchtung gerückten Kulturgemälde aus dem kaiserlichen Rom und der Zeit der Wiedertäufer: „Abasverus in Rom“ und der „König von Sion“ zeigten reiche Phantasie- und Gedankentiefe. Dasselbe gilt von seinen einzelnen Gedichten in den Sammlungen „Sinnen und Minnen“ (1859) und „Blätter im Winde“ (1887). Wie in seinen weltphilosophischen Weihegesängen: „Venus im Exil“, „Ein Schwanenlied der Romantiker“, „Ein Germanenzug“, herrscht in seinen Gedichten meist der große Freskenstil, der Ton der Ode und Hymne, der sich nur selten zum Lied und Genrebild herabstimmt. In Hamerlings Bahnen, doch minder schwunghaft, mehr reflektierend, wandelte Stephan von Millenkovich, der zuerst unter dem Namen Stephan Milow 1865 seine Gedichte herausgab; er hat später in zahlreichen Sammlungen ebenso sinnreich wie formgewandt ein nicht genug anerkanntes Talent bewährt. Ein anderer höherer österreichischer Offizier, Friedrich Marx, aus Kärnten stammend, hat vorzugsweise die dramatische Dichtung gepflegt, doch in seiner Gedichtsammlung „Gemüt und Welt“ (1862) manches anmutende Lebenslied gestaltet. Ferdinand von Saar, der 1906 freiwillig aus dem Leben schied, ebenfalls früherer österreichischer Offizier, feinsinniger Novellist und ein Dramatiker von großer Gestaltungskraft, zeigt als Lyriker in seinen „Wiener Elegien“ (1893) einen klassischen Adel der Form; doch ohne den Erfolg, der so oft dem Mittelmäßigen beschieden, zu erlangen, entsagte er in schmerzlicher Vereinsamung dem Leben. Sinnig in geschmackvollen Versen hat Graf Albrecht von Wickenburg aus Graz, lange Zeit im österreichischen Staatsdienst, später in Gries bei Bozen seiner dichterischen Muse lebend, in seinen Gedichtsammlungen: „Eigenes und Fremdes“ (1874), „Tiroler Helden“ (1893), „Mein Wien“ (1894) Lebensbilder und Geschichtsbilder von ansprechendem Kolorit geschaffen.

Anknüpfend an die österreichischen Freiheitsdichter ent-

faltete sich nach 1840, nach der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, in Deutschland die politische Lyrik: es war ein Sturmglockenläuten, eine Lyrik der Fanfaren. Der erste unter den Sturmglocknern war der Schwabe Georg Herwegh, der mit seinen „Gedichten eines Lebendigen“ (1841) geradezu zündend wirkte und auf seinem Triumphzug durch Deutschland selbst von dem Könige von Preußen empfangen wurde. Diese Gedichte enthalten in ungekünsteltem Schwung viel Schönes und Bleibendes; es waren darunter versus memoriales, die sich dem Gedächtnis der Nation einprägten und in einer ganzen Epoche Widerhall fanden. In dem zweiten Teil der „Gedichte“ (1844) tritt der schöne Aufschwung zurück gegen eine epigrammatische Verbitterung und in seinen späteren, nach seinem Tode herausgegebenen „Neuen Gedichten“ (1877) wendet sich der Dichter gegen die siegreiche Einheitsbewegung, der sein erster poetischer Aufruf galt, und zwar meistens in Spottversen im vergrößerten Heineschen Stil. Neben Herwegh wurde damals Franz Dingelstedt aus Halsdorf in Oberhessen viel genannt, dessen „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ (1840) sich indes mehr an die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ angeschlossen und Spaziergänge eines kurhessischen Dichters waren, der damit seine Lehrerkarriere verscherzte, aber später zu glänzenden Hoffstellungen als Theaterintendant in München, Weimar und Wien gelangte. Dingelstedt ist kein Stürmer und Dränger, er ist mehr ironisch und satirisch, aber ein Meister in schöner Formgebung, in architektonischem Aufbau der Strophen. In seinen später erschienenen „Gedichten“ (1845) findet sich ein Juwel, der „Roman“, eine Dichtung, deren leidenschaftliche Glut bei exotischem Kolorit uns an Lord Byron erinnern mag. Ohne alle weltmännische Genialität ist Robert Prutz aus Stettin, ein tüchtiger Parteimann, der die Forderungen der Liberalen in wohlklingende Verse bringt, mögen sie auch durch die prosaischen Wendungen des Parteiprogramms hier

und dort ihres lyrischen Zaubers beraubt werden. In den „Gedichten“ (1841) und „Neuen Gedichten“ (1843) finden sich manche schwunghafte Freiheitshymnen neben scharfen satirischen Ausfällen. In spätern Gedichtsammlungen: „Aus der Heimat“ (1858) und „Herbstrosen“ (1865) feiert der Dichter eine späte Liebe mit unverhüllter glühender Sinnlichkeit. Ein echter Liederdichter ist Hoffmann von Fallersleben; vor der Zeit der politischen Bewegung dichtete er Frühlingslieder, Weinlieder, Kriegslieder, Scherzlieder, dann folgten die für ihn so verhängnisvollen „Unpolitischen Lieder“ (2 Bände, 1840 und 1841), die seine Amtsentsetzung zur Folge hatten. Der Professor der deutschen Sprache und Literatur in Breslau mußte zum Wanderstabe greifen und sang und deklamierte in den deutschen Landen in den Familien und den Hotels seine kurzgeschürzten Lieder. Er konnte nicht ahnen, daß eins derselben „Deutschland, Deutschland über alles“ einst nach seinem Tode ein Nationallied werden würde, welches fast in allen patriotischen Volksversammlungen gesungen wurde. Seine andern kleinen Liederblüten, die später recht harmlos erschienen, hatte der Sturm der Zeit rasch verweht. Auf den Liedersänger folgte der Schlachtenmaler, Ferdinand Freiligrath aus Dessau, der aber schon als ein bekränzter Poet den Boden der politischen Lyrik betrat; seine „Gedichte“ (1838) hatten ihn mit Recht bereits zu einem gefeierten Liebling der Nation gemacht. Gedichte wie der „Löwenritt“ wurden in allen Schulen deklamiert. Der kosmopolitische Zug seiner glänzenden exotischen Schilderungen erhob sie weit über das Niveau der veralteten beschreibenden Poesie. Freiligrath war als ein Gegner Herweghs und der politischen Lyrik aufgetreten, doch er wurde belehrt; in seinem „Glaubensbekenntnis“ (1844) rechtfertigte er seine innere Wandlung; in „Ca ira“ (1846) veröffentlichte er revolutionäre Gedichte von seltener Wucht und Energie. 1849 ließ er „Neuere politische und soziale Gedichte“ folgen, in denen Bilder der Revolutionszeit grellfarbig, aber mächtig ergrei-

fend, entrollt wurden. Später ausgeföhnt mit dem neu-geschaffenen Deutschen Reiche dichtete er 1870 seine Kriegslieder, feurige Monologe der Germania und prächtige Balladen. Gottfried Kinkel aus Oberkassel, Professor der Kunst- und Literaturgeschichte in Bonn, beteiligte sich an dem badischen Aufstande, wurde gefangen genommen, zum Tode verurteilt, zu lebenslänglichem Zuchthause begnadigt, aus dem Zuchthause in Spandau durch Karl Schurz befreit, lebte dann lange Zeit in London, später in der Schweiz. Sein kleines Epos: „Otto der Schütz“ fand großen Anklang; seine „Gedichte“ (1843 und 1868) haben nicht den Nerv und das Feuer des revolutionären Kampfes; die ersten sind weich, grazios, innere geistige Kämpfe spiegelnd, die letzten oft verbittert, daneben aber vielfach Schönes auch auf dem Gebiete der Ballade bietend. Gegen die Herweghschen Kampflieder hatte Graf Moritz von Strachwitz aus Peterwitz in Schlessen in seinen „Liedern eines Erwachenden“ (1842) in ritterlichem Turnier seine Lanze eingelegt, dabei farbenprächtige Balladen gedichtet, und in seinen „Neuen Gedichten“, die 1848 nach seinem frühen Tode erschienen, war ein Hymnus auf Germania veröffentlicht, der, in echtem Lapidarstil verfaßt, zu den schönsten Ergüssen unsrer patriotischen Muse gehört. Ein anderer schlesischer Dichter Max Waldau (Georg Spiller von Hauenschild), der ebenfalls jung verstarb, geistreicher Romanschriftsteller, formgewandter Epiker in seinen Dichtungen „Cordula“ und „Rahab“, erscheint in seinen „Kanzonen“ (1848), besonders in der Kanzone „O diese Zeit“ als der Elegiker, der in schöngegliederten Versen des Vaterlandes Zerrüttung und die Zerstörung vieler schöner Hoffnungen beklagt. „Die Blätter im Winde“ (1848) enthalten manches anmutende Gedicht. Ein dritter schlesischer Dichter, Friedrich von Sallet, bildet den Übergang von der politischen Lyrik zur philosophischen, welche bereits der Sachse Julius Moser, der Verfasser mehrerer vollstümlich gewordenen Balladen („Ge-

dichte“ 1836) in seinen größern Dichtungen „Ahasver“ und dem „Lied vom Ritter Bahn“ in glänzender Weise vertreten. Sallet aus Reize, als preußischer Offizier lange Zeit in rheinländischen Garnisonen stehend, später in Breslau lebend, ein Dichter von edler Gesinnung, sittlicher Tüchtigkeit, ernstem Streben, hat sich aus romantischen Anfängen zu einer klaren festen Weltanschauung hindurchgearbeitet, die er besonders in seinem „Laienevangelium“ (1842) vertritt, eine Umwertung der biblischen Werte im Sinne philosophischer Moral und politischer Gesinnungstreue. In seinen „Gedichten“ (1835) spiegelt sich sein ganzer Entwicklungsgang; sie enthalten viel Gedankenschweres, das bisweilen auf die Form drückt, aber auch leichtgeflügelte Epigramme, deren Pfeile nicht das Ziel verfehlen. Der Ostpreuße Wilhelm Jordan aus Ragnit, der Dichter und Rhapsode des neuen Nibelungenepos und des großen dreibändigen Mystereums „Demiurgos“, Mitglied des Frankfurter Parlaments und als Marinematros der letzte und einzige Pensionär der damaligen Reichsverwaltung, begann mit „Irdischen Phantasien“ (1842) im Geiste der Junghegelschen Philosophie; seine Gedichtsammlungen „Schaum“ (1846) und „Strophen und Stäbe“ (1871) enthalten viel Schwerwuchtiges, das der lyrischen Grazie entbehrt, aber in seinem Lustspiel „Durchs Ohr“ finden sich reizvolle Verse.

Im Münchener Dichterkreise müssen wir zwei Gruppen unterscheiden: die Tafelrunde des Königs Max und ihre Gäste, denen sich jüngere Kräfte anschlossen, und die eingebornen Bajuvaren, welche auch Ehrenplätze auf dem bayrischen Parnas eroberten. Zur erstern Gruppe gehören einige Dichter, die wir schon früher besprochen, Bodenstedt und Dingelstedt; der bedeutendste aber war Emanuel Geibel aus Lübeck, der schon gegen Herwegh sein dichterisches Schwert gezückt, ein Dichter von klassischer Bildung und Richtung, der auch kurze Zeit an den Ufern des Ilissos und zu den Füßen des Hymettos gewieilt. Freilich, seine ersten „Gedichte“ (1840),

so großen Anklang sie fanden, sind meistens, wie er selbst sagte, Lieder für Backfische; er besang die keusche Minne, von der nur Gott im Himmel weiß; doch enthält die Sammlung auch einige Bilder im Freiligrathschen Stil, einige lebensvolle historische Situationsbilder. Erst in den spätern Sammlungen: „Juniuslieder“ (1847), „Neue Gedichte“ (1857), „Gedichte und Gedenkblätter“ (1864), „Heroldsrufe“ (1871), „Spätherbstblätter“ (1877), rafft sich Geibels Muse zu männlicher Energie auf, malt historische Fresken von großem Wurf, tritt als Herold auf von Kaiser und Reich, machtvoller als einst Max von Schenkendorf. Diese ganze Fülle dichterischer Schaffens zeigt sich in so geschlossener, schöner künstlerischer Form, und ist so melodisch und harmonisch gestaltet, daß man leicht darüber den Mangel einer starken Eigenart, eines unverkennbaren originellen Gepräges vergißt. Diese Formschönheit war maßgebend für den ganzen Münchener Dichterkreis und verlor sich bei den minder begabten Jüngern oft in akademische Formstudien ohne tiefern Gehalt. Neben Geibel stand der Berliner Paul Heyse, ein sehr fruchtbarer Novellist und Dramatiker, mit Erzählungen von großer Formenschönheit unsern Schatz an lyrisch-epischen Dichtungen bereichernd, in seinem „Spruchbüchlein“ geistvolle Aphorismen in wohlklingenden Versen bietend. Einzelne Gedichte finden sich im ersten Band seiner „Gesammelten Werke“, in dem Skizzenbuch „Lieder und Bilder“, in den „Versen aus Italien“. Eine fünfte Auflage seiner „Gedichte“ erschien 1893. Geibel gab 1854 die Gedichte Hermann Lingg's heraus, und zwar, wie es hieß, ihre oft spröde Form zu harmonischer Gestaltung umschmelzend. Sie hatten einen großen Erfolg durch ihren energischen Schwung, ihre geschichtsphilosophischen Perspektiven, es war vollklingendes Erz des echten Talentes. Ein düsteres Kolorit war diesen Gefängen eigen; nicht persönliches Leid, es war die Passion der Menschheit, welche in Hermann Lingg ihren Sänger fand; viele seiner Gedichte sind glänzende historische Fresken. Der Dichter,

in Lindau am Bodensee geboren, als pensionierter Militärarzt nach München übersiedelnd, wo er bis zu seinem Tode lebte, hat später zahlreiche Gedichtsammlungen veröffentlicht, in denen es an genialen Wörtern und Gedankenflügen nicht fehlt, die aber auch Mattes und Verfehltes enthalten und meistens hinter den ersten Gedichten zurückstehen, was die Korrektheit und Schönheit der Form betrifft: „Gedichte“ (zweiter Band 1868, dritter Band 1870), „Vaterländische Balladen und Gesänge“ (1868), „Schlußsteine“ (1878), „Lyrisches“ (1885) und „Jahresringe“ (1889). Wilhelm Herz aus Stuttgart, Professor an der Technischen Hochschule in München, gehörte auch dem Geibelschen Dichterkreise an; seine „Gedichte“ erschienen 1859, sein durch frischen Humor und edle Fassung sich auszeichnendes Klostermärchen „Bruder Klaus“ 1882. Durch die Neudichtung altgermanischer, altfranzösischer, besonders bretonischer Dichtwerke in geschmackvoller Form hat sich Herz große Verdienste erworben. Auch Heinrich Leuthold, geboren zu Wezikon im Kanton Zürich, ist wie Herz in die Literatur durch das Münchener Dichterbuch Geibels eingeführt worden, mit dem zusammen er zehn Bücher französischer Lyrik herausgegeben. Seine „Gedichte“ (1879) zeigen, daß er bei Platen in die Schule gegangen ist; er beherrscht auch die schwierigeren Dichtformen mit großer Sicherheit und hat sprachliche Wendungen von großer Schönheit. Ein warmes italienisches Kolorit steht ihm zu Gebote, ebenso eine scharf einschneidende Satire, wo es unseren literarischen Zuständen gilt. Die Verbitterung über eine ihm zu spärlich zugemessene Anerkennung zerrüttete seinen Geist; er starb in einem Irrenhause im Kanton Zürich. Ein reicher mecklenburgischer Magnat, Graf Adolf Friedrich von Schack hat der Harstadt durch seine dort begründete Gemäldegalerie eine alle Fremden anziehende Zierde verliehen. Als Dichter war er ein Vertreter der vornehmen Lyrik der Münchener Schule und zugleich der Weltliteratur, mit orientalischer und spanischer Dichtung vertraut,

aber kein Romantiker, sondern ein Herold des modernen Geistes und aller Kulturfortschritte der Menschheit; in episch-lyrischen Dichtungen, auch im humoristischen Epos formgewandt, produktiv, von reichster Phantasie. Seine „Gedichte“ (1866) vereinigen Freiligrathsches Kolorit und Linggische Welt- und Menschheitsperspektiven. Hans Hopfen, unter den Geibelianern das einzige Münchener Kind, veröffentlichte seine ersten Gedichte im Münchener Dichterbuch; er hat später in der Novellistik Anerkennenswertes geleistet, in seinem „Pinsel Mings“ eine vortreffliche, literarische Satire geschrieben. Seine Gedichte erschienen erst 1883; sie haben oft einen frischen burschikosen Ton; in großem Stil ist sein Gedicht „Die Not“ gehalten; „Traurige Weihnachten“ gibt ein ergreifendes Familienbild. Hopfen lebte seit 1866 in Berlin. Julius Grosse aus Erfurt, lange Jahre erst als Kunstbessener, dann als Redakteur in München lebend, Mitglied des „Krokodils“, des Dichtervereins, ist ein vielseitiger Dichter, hervorragend auf dem Gebiete poetischer Erzählung, fruchtbarer Dramatiker und Romanschriftsteller. Als Lyriker hat er in den „Gedichten“ (1857) und in der Sammlung „Aus bewegten Tagen“ (1869) ein seltenes Formtalent bewiesen; seine Muse hat etwas Pomphaftes, und bewegt sich in stolzen Terzinen mit Sicherheit, wie eine Prinzessin im rauschenden Atlasgewand; doch in andern Dichtungen macht sie oft die Sprünge eines barocken Humors. Schlichter ist Felix Dahn aus Hamburg, der in München als Sohn eines bayrischen Hofschauspielers seine ganze Jugend verlebte, dann Dozent an der dortigen Universität und Mitglied des „Krokodils“, später Professor in der juristischen Fakultät der Königsberger und Breslauer Hochschule war, ein Gelehrter ersten Ranges auf dem Gebiete deutscher Rechtsgeschichte, ein ausgezeichnete Vertreter des historischen Romans durch sein großes Hauptwerk „Ein Kampf um Rom“ und seine kleinern Romane aus der Völkerverwanderung. In mehrfachen Sammlungen von Gedichten (1857, 1873, 1878, 1892), in den „Zwölf

Valladen“ (1874) zeigte er große Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung und jene glänzende Sprachbeherrschung, welche dem ganzen Münchener Dichterkreise eigen ist. Demselben ist noch Paul Heyjes Freund Adolf Wilbrandt aus Kostock beizuzählen, der als junger Redakteur längere Zeit in München lebte, später Direktor des Wiener Burgtheaters war, ein hervorragender Dramatiker, dessen Meisterwerke „Arria und Messalina“ und „Der Meister von Palmyra“ Zierden unseres Bühnenrepertoires sind, auch geistvoller Romanschriftsteller. In seinen „Gedichten“ (1874) und „Neuen Gedichten“ (1889) klingt oft ein inniger Ton durch; doch überwiegt der weitschauende Denker. Abgesehen von Hans Hopfen sind alle erwähnten Dichter dieses Kreises nicht im Bayernland geboren und der Hauptstadt von außen zugestiegen, doch auf dem neuen deutschen Parnass sitzen auch einige eingeborene Bajuwaren. Da ist vor allem Freiherr Oskar von Hedwiz aus Lichtenau bei Aunsbach, der als ultramontaner Herwegh mit seiner Dichtung „Amaranth“ (1849) großes Aufsehen erregte; er schiederte darin ein Anathem auf die Kezerei und stellte ein schlichtes gläubiges Waldkind einer freigeistigen Dame gegenüber, der es in seiner Dichtung schlecht genug ergeht. Später schloß er sich mehr der liberalen Partei an und sein „Lied vom neuen deutschen Reich“ (1871) ist eine Verherrlichung unsrer nationalen Wiedergeburt in fast 600 Sonetten. Seine „Gedichte“ (1852) enthalten viel Gesuchtes, doch auch manchen glücklichen Wurf. Martin Greif (Hermann Frey) aus Speier, längere Zeit bairischer Offizier, hat sich in seinen „Gedichten“ (1868) als vortrefflicher Liederdichter bewährt und Kabinettstücke der Miniaturlyrik geschaffen, Naturbilder und Empfindungen in knapper Form und doch seelenvoll durchleuchtet. Neben diesen hingebauchten Liederklängen hat er indes auch schwinghafte Hymnen gedichtet. Ein echter bayrischer Dichter ist Karl Stieler aus München, anfangs erfolgreich als Dialektdichter. In den „Hochlandliedern“ (1879), den „Neuen

Hochlandliedern“ (1881), den Liedern „In der Sommerfrisch“ (1883) und ähnlichen Sammlungen hat er den Dialekt aufgegeben; hier finden sich anmutige Landschaftsbilder, die den Blick und die Kunst des Malers nicht verleugnen, auch volkstümliche Lieder und sauber geschnittene, mittelalterliche Genrefiguren.

Hier reihen wir zwei Schweizer Dichter an, von denen der eine auch als Kunstjünger in München seine Studien gemacht. Dies ist Gottfried Keller, aus einem Dorfe in der Nähe von Zürich stammend; nach einem Entwicklungsgang, den er in seinem jeanpaulistierenden „Grünen Heinrich“ schildert, sich juristischen Studien widmend, wurde er in Zürich Stadtschreiber und eine Zeitlang Mitglied des großen Rats. Von Heyse ein Shakespeare der Novelle genannt, wird er von manchen Literaturhistorikern hoch auf dem Gipfel des deutschen Parnasses festhaft gemacht. Wir haben es hier nicht mit seinen Novellen zu tun, von denen einige mit seltenem Reiz ausgestattet, andere ebe und langweilig sind, sondern mit seinen „Gedichten“ (1846 und 1851), denen der leichte melodische Fluß fehlt, die aber in ihrer herben Fassung viel Tiefes, geistig Unregendes und Bedeutendes enthalten, Landschaftsbilder und Naturbilder von frischer Anschaulichkeit, nirgends den alpinen Schweizer Charakter verleugnend. Konrad Ferdinand Meyer aus Zürich, der sich nach einem zerfahrenen Leben, allerlei zersplitterten Studien und Reisen nach Paris und Italien 1875 in Rilsberg zur Ruhe setzte, ist der Verfasser historischer Romane von knapper Fassung und lebendiger Darstellung, von oft greller Handlung, aber feiner Seelenmalerei. Er bewährt diese Vorzüge des Epikers auch in seinen „Gedichten“ (1882), von denen besonders die Balladen und Romane hervorzuheben sind, ohne daß sich unter ihnen ein volkstümlicher Treffer befände.

Das meerumschlungene Schleswig-Holstein hat außer seinem Dialektdichter Klaus Groth auch Poeten aufzuweisen, die einen Ehrenplatz in unsrer neuen Literatur behaupten.

Da ist vor allem Friedrich Hebbel aus Wessellburen in Dithmarschen, lange Zeit ein vagierender Poet, in Hamburg und München lebend, zuletzt in Wien seinen festen Wohnsitz nehmend, ein Dramatiker großen Stils, in der Lyrik gedankenvoll, aber oft spröde, ohne Melodie, wo seine Muse diese Sprödigkeit überwindet, Bedeutendes und Schönes von klassischem Gepräge schaffend. Seine „Gedichte“ erschienen zuerst 1842, die „Neuen Gedichte“ 1848. Wie Hebbel vorzugsweise Dramatiker, so ist Theodor Storm aus Husum vorzugsweise Lyriker („Gedichte“ 1852); er begann mit anmutigen Aquarellbildern; der landschaftliche Hintergrund seiner Heimat gibt den Gedichten ein eigenartiges Gepräge, ihre traute Idylle ist oft traumhaft beleuchtet. Storm ist ein Poet des häuslichen Glücks, er findet aus dem innersten Gemüt hervorquellende Klänge, doch auch für nationalen Aufschwung dem Dänentum gegenüber hatte der Schleswig-Holsteiner ein warmes Herz. Er wanderte aus, als dänische Bedrückung ihn bei der Ausübung seiner Advokatur hinderte, trat längere Zeit in preussischen Staatsdienst, bis er 1864 in sein befreites Heimatland zurückkehrte. Als Novellist war er anfangs ein oft verträumter Stimmungsmaler, später bevorzugte er grelle Fresken auf geschichtlichen Hintergrund, oft im Stil der Chronik. Als ein Jünger Storms mag Wilhelm Jensen aus Heiligenhafen betrachtet werden, der anfangs Medizin studierte, später Redakteur verschiedener Zeitungen in Süddeutschland und Norddeutschland war und seit 1888 in München lebt. Wenn Storm indes Novellist war, so ist Jensen Romandichter und hat sich durch seine größern, meist geschichtlichen Romane großen Ruf erworben. Seine Eigenart besteht in der Vereinigung einer verträumten Romantik mit modernen Tendenzen. In seinen „Gedichten“ (1869), denen später die Sammlungen: „Um meines Lebens Mittag“ (1875), „Aus wechselnden Tagen“ (1878) und andere folgten, fehlt nicht jener verträumte Zug; doch oft, wie in den „Liedern aus Frank-

reich" (1870), herrscht auch ein frischer Ton, und stimmungsvolle Naturbilder sind in allen Sammlungen zu finden. Adolf Strodtmann aus Flensburg, der sich an dem Freiheitskampfe der Schleswig-Holsteiner beteiligte und in dänische Gefangenschaft geraten war, hätten wir schon unter den politischen Lyrikern erwähnen können; in seinen „Liedern der Nacht" (1850) und den Gedichten „Brutus, schläfst du?" (1863) herrscht ein flammender Haß gegen den Despotismus. In seinen „Gedichten" (1857), sowie in dem „Hohenlied der Liebe" (1858), zeigt er, daß er nicht bloß über die Kraft der Sprache, wie in jenen feurigen Streitgedichten, sondern auch über ihre Anmut verfügt. Freiherr Detlev von Liliencron gehört eigentlich der von uns ausgeschlossenen modernen Dichtung an, doch sind seine „Adjutantenritte" schon erschienen, ehe die Revolution der Literatur den alten Kram beiseite zu schaffen suchte. Der Kriegsmann und Jäger, mit seiner humoristischen Frische, der überdies die Welt aus der Kavalierverspektive betrachtet, hat in einem keineswegs tadellos sitzenden Vers- und Reimgewand viel Erfreuliches geschaffen.

Eine Gruppe von Berliner Patrioten und Idyllikern können wir zusammenstellen; denn auch die Reichshauptstadt hat ihre Idylle. „Acht Preußenlieder" sang der Neu-Nippiner Theodor Fontane und traf hier wie in seinen späteren, oft englische Stoffe behandelnden Balladen den frischen resoluten Ton der altschottischen Dichtweise. Seine „Gedichte" erschienen 1851. Als vortrefflicher Schilderer von Land und Leuten glänzte Fontane in seinen englischen Reisebildern und in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg; mit seinen Romanen, die zum Teil bedenkliche Probleme streiften, hat er wie Liliencron nachträglich von den Jüngstdeutschen den literarischen Mitterschlag erhalten. Ernst von Wildenbruch aus Weirut, der patriotische Dramatiker, der Shakespeare der Hohenzollern, hat nicht nur in seinen Bildern aus dem deutsch-französischen Krieg ein

Talent als Schlachtenmaler bewiesen; er hat auch in seinen „Dichtungen und Balladen" (1884) durch temperamentvolle Darstellung gefesselt. Johannes Trojan aus Danzig, langjähriger Redakteur des „Kladderadatsch", hat nicht nur auf dem Gebiete der politischen Satire, sondern auch durch manches mitunterlaufende vaterländische Lied sich als guter Patriot bewährt; er hat auch in den „Gedichten" (1883) und in späteren Sammlungen von 1886 und 1887 viel Beschauliches und Warmempfundenes aus der Idyllik des Herzens und der Welt in wohlklingenden Versen geschildert und ausgesprochen. Der echte Großstadtidylliker aber ist Heinrich Seidel aus Berlin in Mecklenburg; er hat in „Leberecht Hühnchen" eine Gestalt geschaffen, die, wie die Wilhelmine Buchholz Stindes, typisch geworden ist für ein Berlinertum, das allerdings mit demjenigen Glasbrenners und seiner Nachfolger, dem witzigen und vorwitzigen Spreerathenertum eines Nante Strumpf nichts gemein hat. Seidel, seines Zeichens ein Techniker und Ingenieur, hat in seinen „Blättern im Winde" (1872), „Winterfliegen" (1880), „Glockenspiel" (Zwei Sammlungen 1889 und 1893) meist sanfte Töne angeschlagen, wie man sie von dem Erzähler der genügsamen Vorstadtidyllen erwarten darf.

Einen Siegeszug durch ganz Deutschland hat ein literarisches Vagantentum angetreten, das von dem trinklustigen Alt-Heidelberg am Neckar ausging und dessen bahnbrechender Führer Viktor von Scheffel aus Karlsruhe war, der mit seinem „Trompeter von Säckingen" (1854) und seinem „Gaudeamus" (1867) Auflagen erlebte, die selbst „dem Weisen von Tiflis" den Rekord streitig machten. Scheffel, der als Rechtsgelehrter begann, danach aber in ein Maleratelier nach Italien desertierte, später nach einem unruhigen Leben, das ihn an die Grenze geistiger Erkrankung führte, hochgefeiert im Badener Land als einer der stars deutscher Poesie, zuletzt vergeblich mit teilweise neuen Tonarten nach den frühern Erfolgen ringend, bis ihn auf

seiner Villa in der Nähe des Bodensees der Tod dahinkrafft, hat besonders mit einigen Liedern des „Gaudeamus“, die auf allen deutschen Universitäten gesungen wurden, eine seltene Popularität erlangt; ein frischer Humor, dessen Bilder mit originellen naturwissenschaftlichen Arabesken, zum Teil aus grauer Urzeit, ausgestattet sind, verhalf ihn zu seinem Siegeslauf, und einige Lieder gewannen ihm auch die Herzen der Frauen; sie waren meist dem „Trompeter von Säckingen“ entnommen. In „Gaudeamus“ herrscht die studentische Fröhlichkeit, die hier einige köstliche Blüten getrieben. Die Lieder aus Ofterdingens Zeit „Frau Aventure“ (1863) sind wertvoll für Freunde altgermanischer Dichtung, während die „Bergpsalmen“ (1870) durch altertümelnden Ton oft in Manier verfallen. In Scheffels Bahnen wandelt Julius Wolff aus Queßlinburg, der mit seinen poetischen Erinnerungen alter Volksfagen, mit seinem „Till Eulenspiegel“ (1874), dem „Rattenfänger von Hameln“ (1876), dem „Wilden Jäger“ (1877) und andern großen Erfolg hatte. Zum Teil war der Erfolg den eingestreuten Liedern zu verdanken, denn diese sind überaus anmutig und oft mit schalkhaftem Humor gewürzt. Rudolf Baumbach aus Kranichfeld in Thüringen schließt sich an Scheffel und Wolff an mit seinen „Liedern eines fahrenden Gefellen“ (1880), den „Spielmannsliedern“ (1882), den „Abenteuern und Schwänken“ (1883). Der ehemalige Triester Oberlehrer, der zuletzt in Thüringen lebte, schlägt einen flotten Ton an und darf sich manches glücklichen Wurfs rühmen, in welchem eine Bereicherung unsrer Lyrik liegt. Als vierter ist hier Franz Hirsch aus Thorn zu nennen, als Redakteur lange Zeit in Leipzig und jetzt in Berlin lebend, der Verfasser der anmutigen Dichtung „Nunchen von Tharau“. Er hat in der Sammlung „Vagantensang und Schwerterklang“ (1889) viel Lebenslust entfaltet und hier und dort auch ein geschichtliches Bild mit lebhaften Farben koloriert. Alle diese Dichter haben unter den fröhlich flattern-

den Fahnen des Humors ihre Erfolge erstritten. Wir reihen ihnen hier die Humoristen an, die keine Vaganten sind. Der Schöpfer des Naute Strumpf, Adolf Glasbrenner aus Berlin, der Vater des Berliner Witzes und der Vorgänger des Kladderadatsch, benutzte seine witzige Ader zur schärfsten politischen Satire. Sein Humor schmeckte zwar etwas nach der Straße, aber in seinen größeren Dichtungen, in „Neuer Kleineke Fuchs“ (1846) und der „Verkehrten Welt“ (1856) zeigte er die Gabe komischer Erfindung und große Schlaghaftigkeit. Seine „Verbotenen Lieder“ (1843), in spätern Auflagen als Gedichte Glasbrenners bezeichnet, sind formgewandt, Nebenschöflinge der damaligen politischen Lyrik. Glasbrenner lebte eine Zeitlang in Neustrelitz, wo seine Gattin als Schauspielerin engagiert war, einige Jahre auch in der Alsterstadt, sonst immer in Berlin. Köstliche Humoresken hat August Kopisch aus Breslau, der Entdecker der blauen Grotte von Capri, gedichtet. („Gedichte“ 1836 und „Allerlei Geister“ 1848). Der Nachfolger Glasbrenners in der Redaktion der Berliner Montagszeitung, Richard Schmidt-Cabanis, zeigt in seinen „Zoolyrischen Ergüssen“ (1876), in den „Liedern der Spottdroffel“ und andern auf den gleichen Ton gestimmten Gedichtsammlungen einen gesunden Humor, der mit Vorliebe im Tierreich Karikaturen des Menschen sucht. Ludwig Eichrodt aus Durlach, badischer Beamter in Bühl und Lahr, ist ein Humorist, der in dem „Lyrischen Rehraus“ und den „Lyrischen Karikaturen“ (1869) vorzügliche Parodien in Versen veröffentlicht hat, nach berühmten Mustern wie später Fritz Mauthner in Prosa. Seine „Gedichte in allerlei Humoren“ (1853) sind Ergüsse einer sehr formgewandten Improvisation. In den Bahnen Heinrich Heines und als der glücklichste Nachfolger des Pariser Aristophanes wandelte der deutsche Diplomat Eduard Grisebach in seinem „Neuen Tannhäuser“ (1869) und dem „Tannhäuser in Rom“ (1875). Die größte Volkstümlichkeit erlangte der Zeichner und Dichter Wilhelm Busch mit den

Texten zu seinen Zeichnungen „Max und Moritz“, „Die fromme Helene“ u. a., das meiste gesammelt in dem „Humoristischen Hauschatz“ (1887). Der unwiderstehliche Reiz seiner Naivität mit allen ihren Reizereien hat ihn zum beliebtesten Humoristen bei unsrer Vefewelt gemacht.

Wenn wir die Vertreter der Lieder- und Gedankendichtung in zwei Gruppen gesondert haben, so ist die Grenze zwischen beiden eine fließende; die Liederdichter haben auch Elegien und Oden gedichtet, unsre Gedankenlyriker auch Lieder; es kommt nur darauf an, wo der Schwerpunkt ihres Talents liegt. Die große Gemeinde der Liederdichtung ist aus den verschiedensten Kirchspielen zusammengesetzt. Die alten Herren haben den Vortritt. Der Breslauer Karl von Holtei, der hervorragendste schlesische Dialektdichter, in seinen größeren Romanen, wie die „Wagabunden“, ein genialer Realist, hat in seine Bühnen- und Liederstücke Lieder eingelegt, von denen einige die größte Volkstümlichkeit erlangten, auch sonst in seinen „Gedichten“ (1826, 5. Aufl. 1861) manches Sinnige und Anmutende geschaffen. Otto Gruppe aus Danzig, Philosoph und Philolog, ein Gegner Hegels und geistvoller Erläuterer der römischen Elegiker, hat größere epische Dichtungen verfaßt, in denen sein Talent sich bestimmter ausprägt, als in seinen „Gedichten“ (1835). Eduard Duller aus Wien, ein Vorkämpfer des religiösen Freisinn, wechselte, vielen Verfolgungen ausgesetzt, oft seinen Aufenthalt; er lebte in München, Trier, Frankfurt, Darmstadt und wurde zuletzt in Mainz deutschkatholischer Prediger. Seine „Gedichte“ (1845), besonders sein „Fürst der Liebe“ (1842), haben das pectus des Theologen und geistige Perspektiven, aber sie sind oft unkorrekt in der Form. Der Thüringer Ludwig Bechstein aus Weimar, Oberbibliothekar in Meiningen, hat in größern Dichtungen: „Faustus“, „Der Totentanz“ und andern sagenhafte Stoffe behandelt, in schlichter Weise, doch auch hier in lyrischen Einlagen, wie in seinen „Gedichten“ (1836), nicht ohne poetischen Reiz. Robert

Reinick aus Danzig, Maler und Kupferstecher, hat in seinen „Liedern“ (1844) das Knospenhafte des Liebes, das erst die Musik zu voller Blüte erschließt, glücklich getroffen; das zart Hingehauchte seiner Gefühlslyrik hat ihm besonders in Frauenkreisen eine zahlreiche Anhängerschaft geworben; später widmete er seine Muse der Jugend und den Kindern. Otto Noquette aus Krotoschin in Posen, nach vollendeten Studien Lehrer in Dresden und Berlin, seit 1869 Professor am Darmstädter Polytechnikum, hat mit „Waldmeisters Brautfahrt“ (1851) den Reford in der damaligen Lovely-Poesie durch anmutige und heitere Phantastik, durch das frische Kolorit der Rheinlandschaft und den melodischen Fluß der Verse davongetragen und in seinen „Gedichten“ (1852 und 1859) dem Goetheschen Vorbild als ein begabter Jünger nachgestrebt. Ein echter rheinländischer Poet ist Wolfgang Müller von Königswinter, Arzt in Düsseldorf und Köln; anspruchslose Heiterkeit und gefällige Form sind den „Jungen Liedern“ (1841), den „Balladen und Romanzen“ (1842), der „Rheinfahrt“ (1846), sowie den andern zahlreichen Dichtungen eigen, in denen er die Rheinsagen in dichterisches Gewand kleidet oder den Hintergrund der Rheinlandschaft benutzt. Höhern Anlauf nehmen die Wuppertthaler Poeten: Emil Kittershaus aus Barmen hat in mehreren Sammlungen: „Gedichte“ (1856), „Neue Gedichte“ (1872), „Aus den Sommertagen“ (1886) nicht nur Familienglück und häusliche Idylle besungen, sondern auch der freieren politischen Richtung mit manchem schwunghaften Gedicht gehuldigt, wie überhaupt seine Lyrik sich zwischen gemüthlicher Stille und rhetorischer Fülle hin und her bewegt. Karl Siebel aus Barmen schuf in seinen „Gedichten“ (1856) und „Dichtungen“ (1877) anschauliche und lebenswarme soziale Genrebilder; doch seine Muse ist nicht wie diejenige von Kittershaus in harmonisch gesunden Verhältnissen heimisch, sie sucht auch die verlorenen Seelen auf. Adolf Böttger aus Leipzig, der Übersetzer Byrons, ist bei der Wahl der Stoffe, wie der dichterischen Einkleidung

vielfach von seinem großen englischen Vorbild beeinflusst worden; er ist einer unsrer geschmackvollsten Lyriker, aber wo er in die Bahnen Byrons einlenkt, wie in der „Tochter Rains“ (1865), fehlt ihm doch die Gedankentiefe. Dagegen hat er in zahlreichen Sammlungen: „Gedichte“ (1846), „Neue Lieder und Dichtungen“ (1868), besonders aber in seinem „Frühlingsmärchen“ (1849), in der „Pilgerfahrt der Blumengeister“ (1851), eine anmutige Dichtergabe in glatten, wohlgefeilten Versen bewährt. In bunter Reihe ziehen jetzt Dichter der verschiedensten Weltanschauung an uns vorüber; Albert Träger aus Augsburg, Rechtsanwalt, namhaftes Mitglied des Reichstags, der freisinnigen Volkspartei angehörig, mit seinen zuerst in der „Gartenlaube“ veröffentlichten Gedichten, deren Sammlung 1858 erschien, allgemeine Sympathie erweckend durch seine warme Feier der Mutterliebe; Julius Rodenberg aus Rodenberg in Kurhessen, eigentlich Julius Levy, seit langen Jahren Redakteur der Deutschen Rundschau in Berlin, auf englischem Boden heimisch, wo auch zum Teil seine großen Romane spielen, in liebevollen Erinnerungen Dichter wie Dingelstedt und Freiligrath feierend, in seinen „Liedern“ (1853) und „Gedichten“ (1864) von jugendlicher Frische und Gemütswärme; Gerhard von Amynor (Dagobert von Gerhardt) aus Liegnitz, durchaus konservativ, ein hypochondrischer Plauderer, orthodox in seinen „Liedern eines deutschen Nachtwächters“ (1878), wo manches Schöne durch die Absichtlichkeit der Tendenz verdunkelt wird; Adolf Stern aus Leipzig, namhafter Literaturhistoriker, in seinen Novellen und „Gedichten“ (1855) maßvoll und geschmackvoll in den Bahnen Paul Heyjes wandelnd; Max Kalbed aus Breslau, trefflicher Musik- und Theaterkritiker in Wien, in seinen Gedichten „Aus Natur und Leben“ (1870), „Nächte“ (1878), „Zur Dämmerzeit“ (1881) sinnig und melodisch und schwierigere Formen wie die gereimte antike Strophe mit Grazie beherrschend; Alexis Nar (Anselm Kumpelt), ein höherer sächsischer Beamter, in den Gedichten „Freilichter“ (1878)

viel Schönes in geschmackvoller Fassung bietend; Ernst Eckstein aus Gießen, lange Zeit in Leipzig und dann in Dresden lebend, durch seine anekdotischen Schulbilder, seine großangelegten Nibmerromane, seine komischen Epen in weitesten Kreisen bekannt, als Lyriker nicht genug gewürdigt, da seine Gedichtsammlung „In Moll und Dur“ (1877) einzelne lyrische Perlen enthält; Viktor Blüthgen aus Zörbig, als Redakteur in Krefeld und Leipzig lebend, seit 1881 in Freienwalde, Novellist und Jugendschriftsteller, in seinen „Gedichten“ (1880) oft von gefälliger Naivität; August Becker aus Ailingenmünster, lange Zeit in Eisenach, später in der Pfalz lebend, durch die Lieder in „Jung Friedel, der Spielmann“ (1854), obgleich sie von ungleichem Wert sind, doch vielfach die Liederdichtung bereichernd; Feodor Wehl aus Kunzendorf, lebenswürdiger Anhänger der jung-deutschen Richtung, zehn Jahre lang Intendant des Stuttgarter Hoftheaters, zuletzt in Hamburg lebend, Novellist, Essayist und Feuilletonist von graziösen Formen, in seinen Gedichten „Vom Herzen zum Herzen“ (1867) oft glücklich in schlaghaften Wendungen; Hermann Delschläger aus Schweinfurt, in Leipzig, Weimar und München lebend, der in seinen „Gedichten“ (1869) in bezug auf Klarheit der Form sich an Geibel anlehnte und vortreffliches in der Elegie, auch in kleinern Epen leistete; Peter Cornelius aus Mainz, genialer Komponist, eine echte Künstlernatur, in Weimar seine Opern schaffend, dann in München angestellt als Professor der Musik, in seinen „Liedern“ (1861) innig und stimmungsvoll; Hermann Hölty aus Ulzen, seit 1863 Pfarrer an der Johanneskirche in Hannover, in seinen „Liedern und Balladen“ (1856) und „Bildern und Balladen“ (1872) von warmer Empfindung, in phantastischen Balladen mit Glück an die Volksagen anknüpfend; Friedrich Hofmann aus Koburg, echter Thüringischer Poet, in Leipzig als Redakteur und Dichter in engsten Beziehungen zur „Gartenlaube“, in seinen „Ausgewählten Gedichten“ (1886) volkstümlich und patriotisch; Georg von

Dertgen aus Brunn im Mecklenburgischen, im diplomatischen Reichsdienst tätig, auch Mittkämpfer in den Kriegen von 1866 und 1870, in zahlreichen Sammlungen als Lyriker und Satiriker auftretend, herb in seiner Satire, was bisweilen zu Härten der dichterischen Form führt, aber auch wieder in den „Stimmen des Lebens“ (1876) einen großen Reichtum der Dichtformen beherrschend, patriotischer Lyriker in den Strophen „Unter dem Reichspanier“ (1871); Feodor Löwe aus Kassel, Stuttgarter Hofschauspieler, in „Gedichten“ (1854) und „Neuen Gedichten“ (1875) klar und harmonisch, ein Jünger Platens; Otto von Leizner aus Saar in Mähren, in Berlin heimisch als Redakteur der „Romanzzeitung“, Literaturhistoriker, im Streben nach einem sittlichen Halt sich gegen moderne Richtungen wendend, philosophisch in seinen „Gedichten“ (1868 und 1877), klar in der Form; Richard Leander (Richard von Volkmann), Universitätsprofessor in der Hallenser medizinischen Fakultät, in seinen „Gedichten“ (1878) und „Träumereien an französischen Kaminen“ (1871) sinnig und feinfühlig, geschmackvoll in der Form; Ferdinand Gregorovius aus Meidenburg in Ostpreußen, ausgezeichnete Historiker, Dichter des reizenden Hexameterepos „Euphorion“, Verfasser farbenreicher „Gedichte“, die 1892 aus seinem Nachlaß herausgegeben wurden; Ernst Scherenberg aus Swinemünde, lange Zeit in Elberfeld lebend als Sekretär der Handelskammer, hat viele Gedichtsammlungen herausgegeben (1860, 1865, 1874, 1882); er war wie Träger und Mittershaus ein Poet der „Gartenlaube“, voll warmen Gefühls; in politischen Gedichten, besonders in seinen Bismarckhymnen voll begeisterten Schwungs; Otto Genfichen aus Driefen, Dramatiker, Epiker, in seinen Gedichtsammlungen: „Frauenlob“ (1885), „Immortellen“ (1887) und „Jungbrunnen“ (1889) oft feuriges Kolorit zeigend, aber nicht eine vollständig geläuterte Kunstform; Friedrich Wilhelm Weber aus Althausen in Westfalen, längere Zeit Arzt in Driburg und Badearzt in Lippspringe, von 1861—93 Mit-

glied des preussischen Abgeordnetenhauses, der Zentrumsfraktion angehörig, kirchlich katholisch, doch nicht ultramontan und fanatisch, in seinen „Gedichten“ (1881) und besonders in seinem überaus erfolgreichen Epos „Dreizehnlinden“ (1878) in maßvoller Form reichen poetischen Inhalt bietend; Arnold Schloenbach, geboren auf einem Hüttenwerke bei Mifsen an der Sieg, ein Wanderleben führend, meist in Koburg lebend, in seinen Gedichten „Geschichte, Gegenwart, Gemüt“ (1847) und seinen Dichtungen „Weltseele“ (1855), wenn auch nicht immer in tadelloser Form, einem gedankenvollen Pantheismus huldigend; Robert Waldmüller (Charles Edouard Duboc) aus Hamburg, in Dresden lebend, („Gedichte“ 1857 und „Lascia passare“ 1857), mit leisem melancholischem Anstrich Lehren der Lebensweisheit gebend, dann wieder italienische Bilder mit glänzendem Kolorit entrollend, ein fruchtbarer phantastischer Novellist; Julius Schanz aus Olmitz, lange Zeit in Rom als Professor lebend, zuletzt in Leipzig, ein Platenide, am glücklichsten dem Meister nachahmend in seinen „Liedern aus Italien“ (1870); Hermann Allmers, geboren zu Nechtenfleth an der Unterweser, der Poet der Heidelandschaft (Dichtungen im fünften Band seiner Werke); Alfred Friedmann aus Frankfurt, in Berlin lebend, phantastisch, produktiv, leichtbeweglich, („Leichtsinrige Lieder“ 1878, „Gedichte“ 1882, „Lieder des Herzens“ 1889.)

Einige dieser Liederdichter haben auch Gedichte verfaßt, durch welche sie in das Gebiet der Gedankenlyrik hinübergriffen. Die Vertreter der letztern wählten mit Vorliebe die für die Ode und Hymnen geeigneten Strophen und das Sonett, das für die Elegie, für die Reflexionslyrik eine willkommene Form ist. Zu den schwunghaften Oden dichtern gehört Albert Möser aus Göttingen, Gymnasiallehrer in Dresden („Gedichte“ 1865, „Nacht und Sterne“ 1872, „Schauen und Schaffen“ 1881, „Singen und Sagen“ 1889). Er zeigt in seinen Oden weniger den Pindarischen

Schwung, als eine träumerische und schwermütige Weltbetrachtung, wie sie auch in seinen Sonetten, in seiner Kanzone „An den Tod“ (1866) und in seinen sapphischen und alcäischen Strophen vorherrscht; auch hat er ansprechende Idyllen und farbenreiche Balladen gedichtet. Auf hymnenartigen Ton gestimmt ist das „Requiem“ von Dramor (1869). Der Dichter, Ferdinand von Schmid, in Bern geboren, österreichischer Generalkonsul in Brasilien, hat freien Weltblick, für die Poesie des Meeres ein lebendiges Kolorit, schwunghafte Darstellungsweise, sowohl im „Requiem“, wie in den „Poetischen Fragmenten“ (1860); auch hat er einige farbenreiche südamerikanische Balladen gedichtet. Konrad von Brittwitz-Gaffron, geboren in Gohlau bei Reichenbach in Schlesien, Gutsherr von Hennersdorf, verfaßte „Lieder“ (1865), „Neue Lieder“ (1875), „Lieder und Balladen“ (1882); doch überwiegt bei ihm über das Liederartige die Reflexion und der dichterische Schwung; er strebt mit Erfolg nach der marmornen Plastik der Platonschen Kunstform. Ein genialer Dichter ist Prinz Emil zu Schönau-Carolath, geboren in Breslau, meist auf seinen Gütern in Dänemark lebend, 1908 gestorben; er veröffentlichte „Lieder an eine Verlorene“ (1878), „Dichtungen“ (1883), „Gedichte“ (1903). In vielen Gedichten erinnert Carolath an Alfred de Musset, in andern an Byron; er ist kein Dekadent, er predigt die Liebe zur Menschheit; er lockt der Sprache nicht nur Zierden ab, sondern er diktiert ihr auch vielfach das Gesetz mit neuen und doch nicht gesuchten Wendungen. Hieronymus Lorm aus Nikolsburg in Mähren, abwechselnd in Berlin und Baden, in Dresden und Brünn lebend, spiegelt ein trauriges Schicksal, indem er vom Hause aus des Gehörs- und später des Gesichtssinns zum Teil beraubt war, in düstern weltchmerzlichen Liedern („Gedichte“ 1870, „Neue Gedichte“ 1877). Ernst Ziel aus Rostock veröffentlichte „Gedichte“ (1867 und 1881), „Moderne Xenien“ (1889), sowie literarische Essays und zündende Epigramme auf diesem Ge-

biete; er ist Meister einer geläuterten Kunstform, schafft wohl-gelungene Kanzenen, ohne den reichen Gedankeninhalt durch Formenkünstelei zu gefährden. Heinrich Bierordt aus Karlsruhe, der „Gedichte“ (1880), „Lieder und Balladen“ (1881), „Neue Balladen“ (1884) herausgab, hat das Verdienst, mit markiger Darstellung auch Stoffe der neuen Geschichte in sein Balladenalbum aufgenommen zu haben und er kann dabei manchen glücklichen Wurf verzeichnen.

Die religiöse Lyrik, welche die früher so beliebten „Stunden der Andacht“ durch erbauliche Verse ersetzt, ist vorzugsweise durch drei Dichter vertreten. Johann Philipp Spitta aus Bergdorf bei Hannover, Pfarrer und Superintendent, streng kirchlich in seinen Gedichtsammlungen „Psalter und Harfe“ (1833 und 1843), mit Wärme christliche Moral predigend. Karl Gerok aus Stuttgart, seit 1849 Prediger in seiner Vaterstadt, zuletzt Oberkonsistorialrat, Oberhofprediger und Prälat, hat mit den „Palmblättern“ (1857) und ihrer neuen Folge 1878 buchhändlerische Erfolge errungen, welche mit der profanen Muse eines Bodenstedt und Scheffel wetteifern können. Die Gedichte sind größtenteils Umschreibungen biblischer Stellen, die mit dem Leben der Gegenwart sinnig verknüpft werden; den Versen fehlt es nicht an Melodie und Kolorit. Gleiches gilt von den „Pfungstrosen“ (1864) und den andern spätern Gedichtsammlungen; die letzte: „Unter dem Abendstern“, erschien 1886. Der dritte dieser religiösen Lyriker ist Julius Sturm aus Rößritz, wo er als Pfarrer und Kirchenrat wirkte. Er beschränkte sich nicht auf die geistliche Lyrik, die er besonders in den „Frommen Liedern“ (1852 und 1858) pflegte; er hat in zahlreichen Sammlungen Liebeslieder, Balladen, vaterländische Gedichte, Legenden und Fabeln veröffentlicht. In den religiösen Liedern ist er meist innig und knapp; bisweilen haben sie den Aufschwung der Lamartineschen Hymnen; überall ist seine Form glatt und klar und nur zuweilen stört der Kanzelton auch in der profanen Dichtung.

Wenden wir uns am Schluß zu den dichtenden Frauen, so sind in der von uns gewählten und abgegrenzten Epoche nur wenige, die den Hausschatz unsrer Lyrik bereichert haben. Einige sind früher viel genannt worden und jetzt verschollen — wer kennt noch die holprigen Verse einer Gräfin Hahn-Hahn? Und in den von uns ausgeschlossenen letzten Jahrzehnten sind einige schöne Talente aufgetreten, wie Alberta von Puttkamer; aber der Parnaß wird auch überflutet von lyrischen Reformprophetinnen und bäuerlichen Naturjägerinnen. Die drei Dichterinnen, welche wir in erster Reihe vorführen, behaupten sich auf ihrer Höhe, die von den Nachdrängenden nicht erreicht wurde. Annette von Droste-Hülshoff aus Hülshoff in Westfalen bewahrt in den „Gedichten“ (1844) und „Nezten Gaben“ (1860) eine seltene markige Kraft des Ausdrucks; sie ist oft männlich schroff und herb, besonders bei der Ablehnung der Emanzipationsbestrebungen, von feinstem Natursinn und einer das unscheinbarste Detail adelnden Energie der Darstellung in den westfälischen Seidbildern und andern der heimatischen Natur abgelauchten Gedichten, in ihren Erzählungen und Balladen sensationell, ohne jede sich anschmeichelnde Melodik, aber dramatisch bewegt und packend. Im Gegensatz zu ihr spricht die Wienerin Betty Paoli (Babette Elisabeth Glück) in ihren „Gedichten“ (1841), denen sie andre Sammlungen 1850 und 1870 folgen ließ, die Sprache der Empfindung mit hinreißender Wärme, mit schöner Beredsamkeit in melodischen Versen. Besonders gelingt ihr der Ausdruck schmerzlicher Resignation; über den meisten Gedichten schwebt eine wehmütige Beleuchtung; es ist eine „Poesie der Astern“, wie sie die Dichterin selbst getauft hat. Die bedeutende Dichterin auf dem rumänischen Königsthron Carmen Sylva, Elisabeth Prinzessin zu Wied, in Neuwied geboren, hat mehr die poetische Erzählung, oft in grandiosen und tief sinnigen Dichtungen, gepflegt, als das einfache Gedicht; doch enthält ihre Gedichtsammlung „Meine Ruh“ (1884) viel

Schönes, welches in dem Park von Sinaja die Muse ihr eingegeben; es spricht sich darin ein selbständiges Denken aus, das vielen Vorurteilen den Krieg erklärt, und ein reicher Gedankeninhalt wird oft in schlagkräftigen Sprüchen ausgeprägt. Die feinsinnige Novellistin Marie von Ebner-Eschenbach aus Zdislawitz in Mähren hat in ihren „Aphorismen“ (1880) und „Parabeln, Märchen und Gedichten“ (1892) einen reichen Schatz sinniger Weisheit niedergelegt. Ada Christen, Christiane von Breden aus Wien, hatte in den „Liedern einer Verlorenen“ (1868) einen Ton heinzierender Keckheit angeschlagen, der großes Aufsehen erregte und zu mancher Fabel über ihre Lebensverhältnisse Anlaß gab, doch hat sie ebenfalls hier wie in ihren spätern Sammlungen: „Aus der Asche“ (1870), „Schatten“ (1873), „Aus der Tiefe“ (1878) die Ursprünglichkeit eines frischen, echten Talents gezeigt. Liebenswürdige Dichterinnen sind Angelika von Hörmann aus Innsbruck („Grüße aus Tirol“ 1869, „Neue Gedichte“ 1892, „Auf stillen Wegen“ 1906) und Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Ulmazy aus Ofen, vermählt mit dem Dichter Graf Wickenburg („Gedichte“ 1865, „Neue Gedichte“ 1869), beide sinnig und in geläuterter Kunstform schaffend.

So reichhaltig ist der lyrische Hausschatz des vorigen Jahrhunderts, auch wenn wir die Jüngsten ausschließen, die zahlreich den Parnaß zu erstürmen suchen. Wir bieten hier eine Auswahl des Gelungenen und Schönen, die keineswegs erschöpfend ist, aber doch beweist, daß die Talente des neunzehnten Säkulums mit den Klassikern wetteifern können und einen von den Nachfolgern schwer zu erreichenden Rekord aufstellen.

Rudolf von Gottschall.

## Inhalt.

### Romantiker.

	Seite		Seite
<b>Fied, Ludwig.</b>		Abendständchen . . . . .	70
Herbstlied . . . . .	59	Die Gottesmauer . . . . .	70
Mut . . . . .	60	<b>Eichendorff, Joseph Frei-</b>	
Erwartung . . . . .	60	herr von.	
Zweifel . . . . .	61	Der Einsiedler . . . . .	73
<b>Novaks.</b>		Nachruf . . . . .	74
Klingsbors Weiniied . . . . .	62	Nachts . . . . .	74
Das Lied des Sängers . . . . .	64	Frühlingsklage . . . . .	75
Wer einsam sitzt in seiner		Armut . . . . .	75
Kammer . . . . .	67	Entschluß . . . . .	76
<b>Brentano, Clemens.</b>		Das zerbrochene Klinglein . . . . .	77
Nach Sevilla . . . . .	68	<b>Reiß, Heinrich von.</b>	
In der Fremde . . . . .	69	Germania an ihre Kinder . . . . .	78

### Dichter der Befreiungskriege.

<b>Rürer, Theodor.</b>		Das Lied vom Feldmar-	
Bundeslied vor der Schlacht	82	schall . . . . .	90
Männer und Buben . . . . .	84	Des Deutschen Vaterland . . . . .	91
Lützows wilde Jagd . . . . .	87	<b>Eichendorff, Max von.</b>	
<b>Arndt, Ernst Moriz.</b>		Freiheit . . . . .	93
Vaterlandslied . . . . .	88	Landsturm . . . . .	96

### Originaldichter.

<b>Chamisso, Adelbert von.</b>		<b>Müller, Wilhelm.</b>	
Aus „Frauen-Lieben-„Leben“	98	Der Glockenguß zu Breslau	106
Die alte Waschfrau . . . . .	100	Trockne Blumen . . . . .	110
Auf der Wanderjahrt . . . . .	102	Byron . . . . .	111
<b>Grillparzer, Franz.</b>		<b>Platen, August von.</b>	
Abschied von Gastein . . . . .	102	Der Pilgrim vor St. Just	116
Entfagung . . . . .	103	Das Grab im Busento . . . . .	117
Feldmarschall Radetzky . . . . .	104	Venedig . . . . .	118

	Seite		Seite
Seine, Heinrich.		Auf Flügeln des Gesanges	123
Die Lorelei . . . . .	120	Die Lotosblume ängstigt sich — . . . . .	124
Der Niva . . . . .	121	Leise zieht durch mein Ge- müt . . . . .	125
Im wunderschönen Monat Mai . . . . .	122	Wo? . . . . .	125
Du bist wie eine Blume . . . . .	122	Die Grenadiere . . . . .	125
Ich stand in dunkeln Träumen	123	Der Phönix . . . . .	127
Ein Fichtenbaum steht ein- sam . . . . .	123	König Harald Harfagar . . . . .	128

## Schwäbische Dichter.

<b>Uhland, Ludwig.</b>		<b>Berner, Justinus.</b>	
Freie Kunst . . . . .	130	Morgengefühl . . . . .	151
Der Mohn . . . . .	131	Winterklage . . . . .	152
Die sanften Tage . . . . .	132	Wanderlied . . . . .	153
Maientau . . . . .	133		
Der Wirtin Töchterlein . . . . .	135	<b>Pfizer, Gustav.</b>	
Das Schloß am Meere . . . . .	136	Der Geist der Zeit . . . . .	154
Des Sängers Fluch . . . . .	137	El sospiro del Moro . . . . .	156
<b>Mörke, Eduard.</b>		<b>Wablinger, Wilhelm.</b>	
Mein Fluß . . . . .	140	Das Vaterland . . . . .	158
Die Geister am Mummelsee	141		
Am Mitternacht . . . . .	143		
Sehnucht . . . . .	143		
An die Geliebte . . . . .	144	<b>Fischer, Johann Georg.</b>	
Frage und Antwort . . . . .	145	Schätzung . . . . .	161
		In der Nacht . . . . .	161
<b>Schwab, Gustav.</b>		An den Tod . . . . .	162
Nachruf . . . . .	146		
An einem Sonnentage . . . . .	147	<b>Pfau, Ludwig.</b>	
Der Reiter und der Bo- denssee . . . . .	148	Unwandelbar . . . . .	164
		Liebesboten . . . . .	165

## Orientalische Lyrik.

<b>Nüder, Friedrich.</b>		Ein schwarzer Streifen schlingt sich durch mein Leben . . . . .	178
Welt und Ich . . . . .	167	Aus Mirza-Schaffy . . . . .	178
Mitternacht . . . . .	168	Sprüche . . . . .	180
Liebesfrühling . . . . .	169		
Sprüche . . . . .	171	<b>Hammer, Julius.</b>	
		Das Abendrot erlischt . . . . .	182
<b>Schefer, Leopold.</b>		Die Weltgeschichte zu ver- stehen . . . . .	182
Aus dem Latenbrevier . . . . .	172	Gab dir die Gottheit ein Gemüt . . . . .	183
Der fallende Stern . . . . .	174	Die Jugend, wenn du alterst, zu beneiden . . . . .	184
<b>Dammer, G. Fr.</b>			
Aus Hafis . . . . .	175		
<b>Bodenstedt, Friedrich.</b>			
Nach dem Gewitter . . . . .	177		

## Österreichische Lyrik.

	Seite		Seite
<b>Grün, Anastasius.</b>		<b>Bogl, Johann Nepomuk.</b>	
Erhöhung . . . . .	185	Vorgefühl . . . . .	229
Der letzte Dichter . . . . .	185	Traumwelt . . . . .	229
Der alte Komödiant . . . . .	187	Bersöhnung . . . . .	230
		Appell . . . . .	231
<b>Lenau, Nikolaus.</b>			
Bitte . . . . .	190	<b>Seidl, Johann Gabriel.</b>	
Nebel . . . . .	190	Nachtstille . . . . .	233
Schilflieder . . . . .	191	Der Abendstern . . . . .	233
An die Entfernte . . . . .	192	Selbsttäuschung . . . . .	234
Wyl . . . . .	193	Die Bardeninsel . . . . .	236
Der Postillon . . . . .	194		
Die drei Zigeuner . . . . .	196	<b>Feuchterleben, Ernst Frei- herr von.</b>	
In der Schenke . . . . .	197	Spruch . . . . .	237
		Nach altdeutscher Weise . . . . .	238
<b>Beck, Karl.</b>			
Der Schmetterling . . . . .	198	<b>Frank, Ludwig August.</b>	
Die Eisenbahn . . . . .	200	Die Rose von Jericho . . . . .	239
Knecht und Magd . . . . .	202	Bald sind die Tage um . . . . .	241
Das rote Lied . . . . .	205		
		<b>Constant, W.</b>	
<b>Weißner, Alfred.</b>		Die Judenschente . . . . .	242
Abend am Meere . . . . .	207		
Nachwirkung . . . . .	208	<b>Hamerling, Robert.</b>	
Erkenntnis . . . . .	208	Lenzsgabe . . . . .	245
Die Schmiede . . . . .	209	O trockne diese Träne nicht . . . . .	245
Venezia . . . . .	210	In sternloser Nacht . . . . .	246
		Laß die Rose schlummern . . . . .	247
<b>Hartmann, Moritz.</b>			
Ein Lied . . . . .	214	<b>Milow, Stephan.</b>	
Der Frühling . . . . .	215	Im Herbst . . . . .	248
Märchenglaube . . . . .	216	Im Frühling . . . . .	248
Präludium . . . . .	217	Erdenwallen . . . . .	249
<b>Kollet, Hermann.</b>		<b>Marr, Friedrich.</b>	
Eine Frühlingsnacht . . . . .	218	Und soll denn schon geschie- den sein! . . . . .	250
Offenbarung . . . . .	219	Der Fremde . . . . .	251
		Nachtbild . . . . .	251
<b>Jedlitz, J. Chr. Freiherr von.</b>			
Beständigkeit im Wechsel . . . . .	220	<b>Gün, Hermann von.</b>	
Die nächtliche Heerschau . . . . .	220	Unsere Berge . . . . .	252
		Die Nacht . . . . .	253
<b>Galm, Friedrich.</b>		Am Achensee . . . . .	254
Glied . . . . .	223		
Stammbuchblatt . . . . .	224		
Mein Herz, ich will dich fragen . . . . .	225		
Die Glocke von Innisfare	226		

	Seite		Seite
<b>Pfähler, Adolf.</b>		Bekennnis . . . . .	259
Die Linde . . . . .	255	Sonntag . . . . .	260
Pinbar . . . . .	257	<b>Widenburg, Albrecht Graf von.</b>	
<b>Saar, Ferdinand von</b>		Der Friedhof der Namen-	
Naturempfindung . . . . .	259	losen . . . . .	261
		Spätrosen . . . . .	261
		Miramar . . . . .	262
<b>Politische und philosophische Lyrik.</b>			
<b>Serwegh, Georg.</b>		Abendstille . . . . .	301
Der Gang um Mitternacht	265	Abendmahl der Schöpfung	302
Strophen aus der Fremde	267	<b>Strachwitz, Moritz Graf.</b>	
Reiterlied . . . . .	269	Germania . . . . .	303
Morgenruf . . . . .	270	Die Jagd des Moguls . . . . .	304
<b>Dingelstedt, Franz von.</b>		<b>Walban, Max.</b>	
Aus der Nordsee . . . . .	271	Nymphaea . . . . .	307
Unterwegs . . . . .	273	Rheinfall . . . . .	307
Ein Roman . . . . .	275	<b>Mosen, Julius.</b>	
<b>Bruch, Robert.</b>		Sehnsucht . . . . .	308
Der Rhein . . . . .	277	Der träumende See . . . . .	309
Kurze Raft . . . . .	280	Andreas Hofer . . . . .	309
Die Dzeaniden . . . . .	281	<b>Sallet, Friedrich von.</b>	
Trost . . . . .	282	Herbstlied . . . . .	311
Kypris . . . . .	283	Musik am Abend . . . . .	311
<b>Hoffmann von Fallersleben.</b>		Die erwachte Rose . . . . .	312
Mein Vaterland . . . . .	285	Der Phönix . . . . .	313
Das Lied der Deutschen . . . . .	285	Sprüche . . . . .	314
So viel Flocken als das schim-		<b>Jordan, Wilhelm.</b>	
mern . . . . .	286	Das Gesicht der Natur . . . . .	315
Dir muß ich immer singen	287	Erklärung . . . . .	316
		Lied . . . . .	316
<b>Freitagrath, Ferdinand.</b>		<b>Gottschall, Rudolf von.</b>	
Löwenritt . . . . .	288	Das Kästel . . . . .	317
Der Blumen Rache . . . . .	290	Weltblick . . . . .	317
Am Baum der Menschheit		Marie . . . . .	318
drängt sich Blüt' an		Naturfrieden . . . . .	318
Blüte . . . . .	293	Weltseele . . . . .	319
Aus dem schlesischen Ge-		Am Rhein . . . . .	321
birge . . . . .	295	Herrnhuter Romane . . . . .	323
Die Trompete von Grave-		Lucile Desmoulins . . . . .	326
lotte . . . . .	297	Späte Lieder . . . . .	328
<b>Kinkel, Gottfried.</b>		Entsagung . . . . .	330
Mein Vermächtnis . . . . .	299		

## Münchener Dichterkreis.

	Seite		Seite
<b>Geibel, Emanuel.</b>		<b>Göpfen, Hans.</b>	
Liebeßeligkeit . . . . .	332	Der Herbst ist kommen . . . . .	368
Leichter Sinn . . . . .	333	Wenn du verraten mich am	
Rühret nicht daran . . . . .	334	Tage . . . . .	368
Wenn still in seinen letzten		Traurige Weihnachten . . . . .	369
Flammen . . . . .	335	Die Not . . . . .	370
Du willst in meiner Seele		<b>Groffe, Julius.</b>	
lesen . . . . .	335	Nocturno . . . . .	372
Frohe Botschaft . . . . .	336	Mittagszauber . . . . .	373
Durch tiefe Nacht . . . . .	337	Verschollenes Glück . . . . .	374
Wann, o wann? . . . . .	337	Die weite Welt ist nun	
Im Spätherbstlande steht		zur Ruh' . . . . .	375
mein Leben . . . . .	338	Was ist das Glück? . . . . .	375
Bothwell . . . . .	339	<b>Dahn, Felix.</b>	
Der Tod des Tiberius . . . . .	340	Veröhnlichkeit . . . . .	376
<b>Geise, Paul.</b>		Ohne Wahl . . . . .	377
Hat dich die Liebe berührt	345	Blitz und Flamme . . . . .	377
Sanft unterm Fittich der		Frühling . . . . .	378
Nacht . . . . .	345	Schloß Hohenschwanstein . . . . .	379
Über ein Stündlein . . . . .	346	Konradin . . . . .	379
Wiesengang . . . . .	347	Gefang der Legionen . . . . .	380
Sprüche . . . . .	348	König Richard und Sir	
<b>Ringg, Hermann.</b>		Hugh . . . . .	381
Lied . . . . .	349	Die Mette von Marienburg	385
Letzte Bitte . . . . .	349	<b>Wilbrandt, Adolf.</b>	
Alte Träume . . . . .	350	Lied des Glücklichen . . . . .	392
Stiller Schmerz . . . . .	350	Gebet . . . . .	392
Der schwarze Tod . . . . .	351	Loß der Welt . . . . .	394
Spartacus . . . . .	353	Guter Rat . . . . .	394
<b>Herz, Wilhelm.</b>		Die Freude . . . . .	395
Im Lenz . . . . .	355	Bestimmung . . . . .	395
Begegnung . . . . .	356	Dem Verdenden . . . . .	395
Lied in der tauigen Fröhe	357	<b>Redwitz-Schmülz, Oskar</b>	
<b>Leuthold, Heinrich.</b>		Freiherr v. u.	
Am Meere . . . . .	358	Und weißt du auch, Herz-	
Nacht . . . . .	358	innig Kind . . . . .	395
Herbstgefühl . . . . .	359	Lieder . . . . .	396
Der Waldsee . . . . .	359	Vom schönen Tale . . . . .	397
Wilde Rosen . . . . .	360	<b>Greif, Martin.</b>	
Entsagung . . . . .	360	Einfuhr . . . . .	398
<b>Schaf, Adolf Friedrich</b>		Nuninächte . . . . .	398
Graf von.		Schattenleben . . . . .	399
Lied aus Granada . . . . .	362	Sonnenaufgang im Ge-	
Die seligen Inseln . . . . .	364	birge . . . . .	399

	Seite		Seite
Abend . . . . .	400	Stieker, Karl.	
Elfenzelt . . . . .	400	Zerfallen . . . . .	407
König Odoaker . . . . .	401	Im Morgengrauen . . . . .	408
Segen . . . . .	402	Unterm Tor . . . . .	408
		Waldeinsamkeit . . . . .	409

## Schweizer Dichter.

Keller, Gottfried.		Meyer, Konrad Ferdinand.	
Sonnenuntergang . . . . .	410	Lenzfahrt . . . . .	419
Abendlied an die Natur . . . . .	411	Himmelsnähe . . . . .	420
Die Mitgift . . . . .	412	Geipenster . . . . .	421
Nacht im Zeughaus . . . . .	416	Requiem . . . . .	421
Waldfieder . . . . .	417	Der Ritt in den Tod . . . . .	421
		Miltons Rache . . . . .	422

## Schleswig-Holsteinsche Dichter.

Seibel, Friedrich.		König Karl . . . . .	438
Nachtlied . . . . .	424	Die Libelle . . . . .	439
Vorfrühling . . . . .	424		
Die Weihe der Nacht . . . . .	425	Strodttmann, Adolf.	
Auf eine Unbekannte . . . . .	426	D schaut dies volle Leben . . . . .	441
Schön Hedwig . . . . .	427	Hindurch! . . . . .	442
Das Venerabile in der Nacht . . . . .	429	An die Heimat . . . . .	443
Storm, Theodor.		Pfencron, Detlev von.	
Abwärts . . . . .	430	Tote See . . . . .	445
Ostern . . . . .	431	Siegesfest . . . . .	446
Oktoberlied . . . . .	432	Unwetter . . . . .	446
Du willst es nicht in Worten sagen . . . . .	433	Märztag . . . . .	447
Sturmnacht . . . . .	434	Schöne Junitage . . . . .	447
Die Stadt . . . . .	435	Einen Sommer lang . . . . .	448
Bettlerliebe . . . . .	436	Die Musik kommt . . . . .	449
		Die Attacke . . . . .	450
Jensen, Wilhelm.		Du mein Vaterland . . . . .	452
Allein . . . . .	436	Einsames Haus am Außen- deich . . . . .	453
O wende nicht das Aug' zurück . . . . .	438	Auf dem Kirchhof . . . . .	453

## Berliner Patrioten und Idylliker.

Fontane, Theodor.		Wildenbruch, Ernst von.	
Der alte Bieten . . . . .	454	Abchied . . . . .	459
Seidlich . . . . .	456	Frühlingsmorgen . . . . .	460
Lied des Monmouth . . . . .	458	Jung-Claf . . . . .	462
Mittag . . . . .	459	Der Wanderer auf Akropolis . . . . .	466

	Seite		Seite
Trojan, Johannes.		Grauer Himmel — trübe Tage . . . . .	473
Das Eigen . . . . .	470	Fichtennadelnduft . . . . .	474
Vor dem Morgen . . . . .	471	Das deutsche Lied . . . . .	475
Sprüche . . . . .	471	Es war einmal . . . . .	476
Seidel, Heinrich.			
Rosenzeit . . . . .	472		

## Vaganten und Humoristen.

Scheffel, Viktor von.		Grisebach, Eduard.	
Alt Heidelberg, du feine . . . . .	478	Ich liege am einsamen Hü- nengrab — . . . . .	492
Das ist im Leben häßlich eingrichtet . . . . .	479	Kopisch, August.	
Ausfahrt . . . . .	480	Der große Krebs im Moh- riner See . . . . .	493
Altassyrisch . . . . .	480	Der Mäuseturm . . . . .	495
Die Teutoburger Schlacht . . . . .	481		
		Glafsbrenner, Adolf.	
Wolff, Julius.		Die Ruinen . . . . .	496
Erhöre mich . . . . .	484	Die innere Stimme . . . . .	497
Harzen . . . . .	485		
Mit Fühleln . . . . .	485	Stäbrodt, Ludwig.	
		Nachschiller . . . . .	498
Baumbach, Rudolf.		Matthijs-sonate . . . . .	499
Laerimae Christi . . . . .	486	Schmidt-Cabanis, Richard.	
Frauenlob . . . . .	488	Das stille Haus . . . . .	502
Liebchen . . . . .	489		
		Busch, Wilhelm.	
Girsch, Franz.		Die Haarbeutel . . . . .	503
Vor Mailand . . . . .	490	Aus „Zu guter Letzt“ . . . . .	505

## Liederfänger.

Holtei, Karl von.		Noquette, Otto.	
Aus der Jugend . . . . .	507	Neuer Frühling . . . . .	519
Mai-Schnee . . . . .	508	Schöne Tage sind gewesen . . . . .	520
Das Lied vom Mantel . . . . .	508	Tau der Nacht liegt auf den Wiesen . . . . .	521
		Tage der Rosen . . . . .	522
Gruppe, Otto.			
Post im Walde . . . . .	510	Königswinter, Wolfgang	
Winterbild . . . . .	510	Müller von.	
		Wein Herz ist am Rheine . . . . .	523
Duller, Eduard.		Stille . . . . .	524
Traumbescherung . . . . .	511	Der Ozean . . . . .	524
Reichlein, Ludwig.		Mittershaus, Emil.	
Triumphgesang der Todes- engel . . . . .	515	Wein Doppelkleeblatt . . . . .	525
		Eine Hand . . . . .	526
Reinick, Robert.		Zuleika . . . . .	526
Ständchen . . . . .	516		
Sommernacht . . . . .	517		
Unter den dunkeln Linden . . . . .	518		

	Seite		Seite
<b>Siebel, Karl.</b>		<b>Gasteln, Ernst.</b>	
Begrabe deine Toten . . . . .	528	Heideritt . . . . .	549
Frühlingstag . . . . .	528	Das Märchen vom Glück . . . . .	550
Vorübergehn . . . . .	528	Das Fischermädchen . . . . .	552
<b>Wittger, Adolf.</b>		<b>Wittger, Arthur.</b>	
In der Frühlingsnacht . . . . .	529	An das Vaterland . . . . .	553
Die Glocken läuten das Ostern ein . . . . .	530	Singend über die Heide . . . . .	554
Der Herbst . . . . .	530	<b>Wittgen, Victor.</b>	
<b>Träger, Albert.</b>		Das erste Lied . . . . .	555
Wenn du ein Herz gefunden . . . . .	531	In Gedanken . . . . .	556
Nach dem Sturme . . . . .	532	Nachtgesicht . . . . .	556
Die holden Rosen sind dahin . . . . .	532	<b>Wetter, August.</b>	
Dämmerjüube . . . . .	533	Lied . . . . .	557
<b>Wodenberg, Julius.</b>		Wandertlieder . . . . .	558
Marie vom Oberlande . . . . .	535	<b>Wehl, Feodor.</b>	
Am Mitternacht . . . . .	536	Der Verschwiegene . . . . .	560
Dämmerung . . . . .	536	Trost des Entsagenden . . . . .	561
<b>Wuhntor, Gerhard von.</b>		Sprüche . . . . .	562
Da ist er wieder, der alte Rhein . . . . .	537	<b>Welschläger, Hermann.</b>	
<b>Stern, Adolf.</b>		Der Liebe Band . . . . .	562
Wohl führt mein Weg zu Tale . . . . .	540	Wintermärchen . . . . .	563
Vorfrühling zwischen Ver- gen . . . . .	541	<b>Cornelius, Peter.</b>	
Mut, o Herz, verschuche die Klage . . . . .	541	Lieder . . . . .	564
<b>Kalbeß, Max.</b>		<b>Hölth, Hermann.</b>	
Letztes Glück . . . . .	542	Unterm Gewitter . . . . .	565
Herbstnebel . . . . .	543	Nach dem Gewitter . . . . .	565
Neues Begegnen . . . . .	543	Der Sänger und die Ab- nigsmäd . . . . .	566
Zufriedenheit . . . . .	544	<b>Hofmann, Friedrich.</b>	
O Venus Anadyomene . . . . .	545	Leipzigs Gruß den heimkeh- renden Kriegern . . . . .	567
<b>Rumpelt, Anselm.</b>		<b>Derzen, Georg von.</b>	
Abendglocken . . . . .	546	Frau Arbeit . . . . .	568
An die Heimat . . . . .	547	Mittag . . . . .	569
Walther von der Vogel- weide . . . . .	547	<b>Loewe, Feodor.</b>	
Der Fischerfriedhof von St. Vrelade . . . . .	548	Vor Mitternacht . . . . .	570
		Der Lenz ist mir die liebste Zeit im Jahr . . . . .	571

	Seite		Seite
<b>Leitner, Otto von.</b>		<b>Weber, Friedrich Wilhelm.</b>	
Erinnerung . . . . .	572	Meine Toten . . . . .	584
Frauenliebe . . . . .	572	Aus „Dreizehnlinden“ . . . . .	585
<b>Leander, Richard.</b>		Sommerabend . . . . .	587
Kleine Lieder . . . . .	573	<b>Schloebach, Arnold.</b>	
<b>Gregorovius, Ferdinand.</b>		Opfern . . . . .	588
Auf einen Teppich . . . . .	575	Vor dem Sturme . . . . .	589
<b>Scherenberg, Ernst.</b>		<b>Walzmüller, Robert.</b>	
Daheim . . . . .	576	Du selber bist's! . . . . .	589
Lenztauber . . . . .	578	Himmelfahrtstag . . . . .	590
Flamm auf, du deutsches Morgenrot! . . . . .	578	Vereist . . . . .	592
Um meiner Lieben willen . . . . .	579	<b>Schanz, Julius.</b>	
Wer einmal in des Liebsten Sterbestunde . . . . .	580	Winter in Italien . . . . .	592
<b>Geuschen, Otto Franz.</b>		<b>Friedmann, Alfred.</b>	
Hinter viedgekrönten Dä- nen . . . . .	581	Marie . . . . .	594
O Schweizerberge, liebun- rauchte Höhen . . . . .	582	Hast die Knospe du beschaet . . . . .	595
		Ein sangbar Lied . . . . .	597
		Abendruhe . . . . .	598
		Rosen . . . . .	598
		Unsonst . . . . .	599
<b>Gedankenlyrik.</b>			
<b>Müser, Albert.</b>		Liebesfonette . . . . .	618
Nachtlied . . . . .	600	Die Frühlingsblumen und der Dichter . . . . .	619
Sonette . . . . .	601	Ottave rime . . . . .	621
Sommermorgen . . . . .	602	Kreislauf des Lebens . . . . .	621
Der Tempel auf Hypern . . . . .	603	<b>Vorn, Hieronymus.</b>	
Das Grab im Passiertal . . . . .	605	Begegnung . . . . .	622
Robert Guiscard . . . . .	607	Der Geist des Wehs . . . . .	622
<b>Draunor.</b>		Nach hundert Jahren . . . . .	623
An die Sterne . . . . .	608	<b>Ziel, Ernst.</b>	
Aus „Requiem“ . . . . .	609	Am Meer . . . . .	624
<b>Schönath-Carolath, Prinz</b>		Lieder von der Riviera . . . . .	625
Emil zu.		Dämonen . . . . .	627
Letzter Tanz . . . . .	610	<b>Wierordt, Heinrich.</b>	
Erscheinung . . . . .	611	Dahin . . . . .	629
Lied an eine Verlorene . . . . .	611	Suble, Herz! . . . . .	630
Lenzfahrt . . . . .	612	Am Ufer . . . . .	630
Über dem Leben . . . . .	613	Die Königschatten . . . . .	631
Gassenpredigt . . . . .	615	<b>Hrittwig-Gaffron, Konrad von</b>	
<b>Hrittwig-Gaffron, Konrad von</b>		Beck mich nicht! . . . . .	617

## Religiöse Lyrik.

	Seite		Seite
<b>Spitta, Karl Joh. Philipp.</b>		Herbstgefühl . . . . .	642
Das Wort des Lebens . . . . .	634	Die Rose im Staub . . . . .	642
Das Lied der Lieder . . . . .	635	<b>Sturm, Julius.</b>	
Die Eitelkeit der Welt . . . . .	636	Abendlied . . . . .	644
Abendfeier . . . . .	637	Albertus Magnus . . . . .	644
Frühlingswunder . . . . .	638	Lied . . . . .	645
		Meerleuchten . . . . .	646
<b>Gerof, Karl von.</b>		Sorge nicht! . . . . .	646
Der Sturm im Meer . . . . .	639	Wohnt Gott in mir, so bin ich stark . . . . .	647

## Dichtende Frauen.

<b>Drofte-Hülshoff, Annette Freiin von.</b>		<b>Ebner-Gschenbach, Marie von.</b>	
Die Lerche . . . . .	649	Sommormorgen . . . . .	664
Das lde Haus . . . . .	652	Vanitas . . . . .	665
Die Vergeltung . . . . .	654	Lebenszweck . . . . .	666
<b>Paoff, Betty.</b>		<b>Christen, Aha.</b>	
Bitte an den Geliebten . . . . .	658	Wiedervereinigung . . . . .	667
Mit dir! . . . . .	658	Lieder . . . . .	667
Requiescat . . . . .	659	Sehnsucht . . . . .	668
Ein Sommerabend . . . . .	660	<b>Hörmann, Angelika von.</b>	
Aus dem „Tagebuch“ . . . . .	660	Nun sind sie da . . . . .	669
<b>Sylva, Carmen.</b>		Tagebuchblatt . . . . .	670
Lorelei . . . . .	661	<b>Wittenburg-Altmásh, Gräfin.</b>	
Kommunion . . . . .	661	Zigeunermusik . . . . .	670
Morgengrauen . . . . .	663	Nur Eins . . . . .	671
Aspmannshäuser . . . . .	663	Stamm und Rante . . . . .	672

## Romantiker.

## Ludwig Tieck.

(1773—1853.)

## Herbstlied.

Feldwärts flog ein Vögelein  
 Und sang im muntern Sonnenschein  
 Mit süßem, wunderbarem Ton:  
 Ade! ich fliege nun davon,  
 Weit! weit!  
 Reiß' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,  
 Mir ward so wohl und doch so bang;  
 Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust  
 Stieg wechselnd bald und sank die Brust:  
 Herz! Herz!  
 Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,  
 Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da,  
 Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,  
 Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,  
 Weit! weit!  
 Rasch mit der Zeit.